

Geisenheimer Zeitung

General-Anzeiger für den Rheingau.

Anzeigeblatt der Stadt Geisenheim.

Fernsprecher Nr. 123.

Fernsprecher Nr. 123.

Erscheint
wöchentlich dreimal, Dienstag, Donnerstag und Samstag.
Samstag mit dem 8-seitigen „Illustrierten Unterhaltungsblatt“.
Dienstag mit der 4-seitigen Beilage „Deutere Blätter“.
Bezugspreis: 1 M 50 J vierteljährlich frei ins Haus oder durch
die Post; in der Expedition abgeholt vierteljährlich 1 M 25 J.



Insertionspreis
der 6-gespaltenen Zeile oder deren Raum für Geisenheim 10 J;
auswärtiger Preis 15 J. — Reklamenpreis 30 J.
Bei mehrmaliger Aufnahme Rabatt nach Tarif.
Nr. 2789a der Reichspost-Zeitungsliste.

Nr. 102.

Verantwortlicher Redakteur:
Arthur Jander in Geisenheim a. Rh.

Dienstag den 1. September 1914.

Druck und Verlag von Arthur Jander
in Geisenheim a. Rh.

14. Jahrg.

Sieg auf Sieg.

Über 30 000 Russen gefangen.

Die große Schlacht bei Silgenburg-Ortelsburg im Osten, die für uns siegreich auslief, hat mit einem ungeheuren Erfolg geendet. Drei Tage lang wurde auf einer Linie von 60 Kilometern gekämpft. So heiß und überaus das Ringen auch war, es hat uns reiche Früchte getragen.

Dieser große Erfolg ist nur denkbar, wenn man annimmt, daß ein Teil der russischen Armee abgeschnitten und gegen die masurenische Seenplatte gedrängt worden ist. Es dürfte nur eine zertrümmerte und sehr geschwächte Armee nach Polen zurückgekehrt sein.

Über die Schlacht bei Tannenberg schreibt der Kriegsbildungsleiter des „Berl. Lot.-Anz.“ noch folgendes: Die Nachwelt wird die Schlacht die Entscheidung der masurenischen Seen nennen. Tagelang hatte das Ringen gedauert. Bei der gewaltigen Ausdehnung, dem ungleichen Gelände, bald Wald, bald See, dazwischen liegenden Ackerflächen, kann von einer zusammenhängenden Front keine Rede sein. Es ist vorzuziehen, daß Teile der Russen rechtwinklig zu einander gefochten hätten. Der rechte Flügel unserer aktiven Truppen, also die erste Linie, ist bei Soltau und Silgenburg, das Zentrum (Landwehr) um Hohenstein, der linke Flügel bei Hohenstein, Bartenburg, Bischofsburg anzunehmen. Das Zentrum ist verzweifelt durchzubrechen versucht, der linke Flügel dank seiner schweren Batterien siegreich entgegengetreten. Rechts ist mit dem vorgenommenen rechten Flügel über Reidenburg, links mit dem vorgenommenen linken Flügel über Passenheim vorgedrungen. Diese Operation hat zur völligen Einkreisung des russischen Gegners geführt. (Dieser Teil der russischen Armee ist es, der gefangen genommen worden ist.) Mit seinen fünf Armeekorps und drei Kavalleriedivisionen hat er den unsrigen die bedeutende Uebermacht gegenübergestellt.

Großes Hauptquartier, 31. Aug. (Wolffs-Beilage). Die Armee des Generalobersten von Hindenburg hat den durch schwache französische Kräfte unternommen Versuch eines Flankenangriffes in der Gegend von Combes durch ein Armeekorps zurückgeschlagen.

Die Armee des Generalobersten von Bülow hat eine überlegene französische Armee bei St. Quentin vollständig geschlagen, nachdem sie im Vormarsch bereits ein englisches Infanterie-Bataillon gefangen genommen hatte.

Die Armee des Generalobersten von Hausen hat den Gegner auf die Aisne bei Rethel zurückgedrängt.

Die Armee des Herzogs von Württemberg hatte bei Fortsetzung des Ueberganges über die Maas den Feind zunächst mit Vortruppen überrannt, mußte aber beim Vorgehen stärkerer feindlicher Kräfte teilweise wieder über die Maas zurück. Die Armee hat dann die Maasübergänge wieder genommen und befindet sich im Vorgehen gegen die Aisne. Das Fort Vesoyelles ist hinter dieser Armee gefallen.

Die Armee des deutschen Kronprinzen setzt den Vormarsch gegen und über die Maas fort. Nachdem der Kommandant von Montmedy mit der ganzen Besatzung der Festung bei einem Ausfall gefangen genommen worden war, ist die Festung gefallen.

Die Armeen des Kronprinzen von Bayern und Generalobersten von Heeringen stehen noch in fortgesetzten Kämpfen in Französisch-Lothringen.

Im Osten ist der gemeldete Sieg der Armee des Generalobersten von Hindenburg von weitaus größerer Bedeutung als zunächst übersehen werden konnte. Trotzdem neue feindliche Kräfte über Reidenburg angriffen, ist die Niederlage des Feindes eine vollständige geworden. Drei Armeekorps sind vernichtet,

60 000 Russen

gefangen, darunter 2 kommandierende Generäle, viele Geschütze und Feldzeichen sind in unsere Hände gefallen.

Die noch im nördlichen Ostpreußen stehenden russischen Truppen haben den Rückzug angetreten. Der Generalquartiermeister von Stein.

Ein neuer Sieg der Oesterreicher.

Einen herrlichen Sieg, der mit unserem Erfolg im Osten in schönem Bunde steht, haben die Oesterreicher wieder über die westliche Armee der Russen in Rußisch-Polen davongetragen. Die linke österreichische Flügelarmee hatte vor einigen Tagen die Russen bei Krasnik geschlagen und auf Lublin zurückgeworfen. Es war aber den Russen gelungen, schon nach verhältnismäßig kurzer Zeit wieder Halt zu machen, eine neue Stellung einzunehmen und Verstärkungen heranzuziehen. Einen Hauptteil dieser Stellung bildeten die Höhen von Niedrzwiza Dzia an der Straße Krasnik-Lublin, etwa 25 Kilometer südwestlich von Lublin, 30 Kilometer nördlich von Krasnik. Die Russen hatten diese Höhen stark besetzt und verstärkt. Trotzdem gelang es den Oesterreichern, sie stürmender Hand zu nehmen.

— Wien, 30. August. (W. Z. B.) Soweit sich bis gestern mittag überblicken ließ, ist das große Ringen

unserer Armee mit den Hauptkräften des russischen Heeres noch nicht zur Entscheidung gereift. Nur die Erfolge der vom General der Kavallerie Viktor Dank in der Schlacht bei Krasnik siegreich geführten Armee sind bereits einigermaßen zu übersehen. In einer zweiten Schlacht vom 27. August, die durch die heldenmütige Erstürmung einer stark besetzten Stellung auf den Höhen von Niedrzwiczadza gekrönt war, gelang es, die bei Krasnik zurückgeworfenen russischen Kräfte und herangeführten Verstärkungen, im ganzen etwa 10 Divisionen von sechs verschiedenen Korps, neuerlich zu schlagen. Eines unserer Korps nahm in dieser zweiten Schlacht einen General, einen Oberst, drei sonstige Stabspersonen, 40 Offiziere und etwa 2000 Mann gefangen und erbeutete wieder sehr viel Kriegsmaterial.

Auch im Osten und Südosten Galiziens werden neue Erfolge der Oesterreicher gemeldet. Die Truppen behaupten sich dort mit hervorragender Bravour und Fähigkeit und haben den Vormarsch der Russen zum Stehen gebracht.

Erfolge unserer Flotte.

Von gut unterrichteter Seite erfährt der „Berliner Lokal-Anzeiger“ über die Tätigkeit unserer Kriegsschiffe im Auslande zusammenfassend das Nachstehende:

Es liegt in der Natur der Sache, daß wir von unseren Kriegsschiffen im Auslande wenig hören. Die deutschen Kaper sind abgeschnitten, die meisten Funkstationen zerstört oder nicht zu erreichen, und über die englischen Kaper werden natürlich von unseren Schiffen oder für sie nicht befördert. Trotzdem gelangen durch die Vermittlung von Zeitungen aus neutralen Ländern zuweilen einige Angaben zu uns, die beweisen, daß unsere Kriegsschiffe im Auslande nicht untätig sind, sondern daß sie eifrig und mit Erfolg auf feindliche Handelsschiffe Jagd machen und auch den Kampf mit gegnerischen Kriegsschiffen nicht scheuen. So berichten z. B. amerikanische Blätter, daß in der Nähe von San Francisco ein Kampf zwischen einem deutschen Kreuzer und einem englischen Kriegsschiff stattgefunden habe, wobei das letztere vernichtet worden ist. Jedenfalls sind zahlreiche Wrackstücke, die unzweifelhaft von einem englischen Kriegsschiff herrühren und Spuren von Granatfeuer aufweisen, treibend gefunden worden; es wird angenommen, daß sie von dem englischen Kanonenboot „Shearwater“ oder auch von der „Algerine“, einem Kanonenboot von 1000 Tonnen Displacement und einer Besatzung von mehreren 1000 Mann, herkommen. Aus englischen Pressenachrichten geht hervor, daß auch eine Anzahl von englischen Handelsschiffen unseren Kreuzern zum Opfer gefallen ist. Unter anderem wurde berichtet, daß die Dampfer „Hyades“ (3350 Register-Tons) und „City of Winchester“ von einem deutschen Kreuzer genommen wurden. Von dem Hilfskreuzer „Kaiser Wilhelm der Große“ wurde schon gemeldet, daß er den Dampfer „Galician“ der Union Castle Linie (6700

Deutsche Kriegsbriefe.

Vom Generalstabe des Feldheeres zur Veröffentlichung zugelassen.

— Großes Hauptquartier, 27. August.

Die Herren vom Großen Generalstab lieben die in ihren Mitteilungen vom Kriegsschauplatz aus, sondern auch in ihren Mitteilungen an die Kriegsbildungsleiter. Denn in dem Augenblick, wo unsere Automobilen den Weg von Lüttich von der Höhe aus zurück nach Namur zu! Um diese Zeit war natürlich der dem erst zwei Stunden vorher erfolgten Fall der Hauptforts noch nicht das mindeste bekannt, und es machte man sich in aller Eile auf den Weg, um die Reise zunächst zwischen Getreidefeldern an einsamen Gehöften vorüber ins Ungewisse zu führen. Erst sehr spät kamen wir ins Maastal hinunter und fanden dort die lange Heerstraße von Probiants-Weiden angefüllt, die alle Namur zustrebten. Eigentlich machten sich dabei die ausgehobenen Bauernwagen der nächsten Umgebung Berlins, aus Weimar, Meissen und Saalfeld. Daß die Belgier sämtliche Wege durch Ueberstreichen mit schwarzer Farbe unpassierbar gemacht hatten, nötigte der Leitung der Kolonnen nur ein mitleidiges Lächeln ob. Hier und da auf dem Wege nach Namur noch die Spuren von Batterien und Waggons zu sehen.

Das Tal der Maas ist eine der schönsten Gegenden Belgiens. Das Städtchen Huy, einer der malerischsten Plätze der Gegend, ist zugleich das Mittelglied zwischen der Befestigung zwischen Lüttich und Namur und den unseren den ersten Widerstand nach Namur. Hier wurde der Maasbrücke worden sein, denn hier steht die Fensterheben und Wände zertrümmert, und auch die Mauern weisen Spuren eines heftigen

Strapazen- und Kampfes auf. Die Eisenbahnbrücke über die Maas ist in dem Augenblick gesprengt worden, als sie ein Kohlenzug passierte, und traurig sieht es aus, wie einer der Kohlenwagen mitten durchgerissen hoch über dem Fluße hängt. Aber gleich unten wieder ein absolut heiter stimmendes Bild. Da haben drei der Unseren ein elegantes Ruderboot aufgebaggelt und fahren auf der Maas dahin. Draußen am anderen Ufer tummeln sich Hunderte von Mannschaften in der kühlen Luft.

Im nächsten Dorf müssen wir Benzin nachfüllen und haben also Zeit, mit den dortigen Truppen zu sprechen. Wir hören, daß Namur schon gegen Mittag gefallen sein soll und trinken darauf mit den Leuten den schönen Rotwein dieses begünstigten Tales. Inzwischen passieren etwa 200 gefesselte Gefangene den Ort. Auch zwei Offiziere befinden sich darunter.

Dann wird die Weiterfahrt nach Namur angetreten. Gleich hinter dem Ort Andenne sehen wir die frischen Reste einer kleinen Verteidigungsstellung, die sich vom Bergabhang quer über die Chaussee bis hinab zum Maasufer hinzog. Hinter einem mit Moos bedeckten Erdhaufen stehen noch drei schöne neue Maschinengewehre. Quer über die Böschungen sind auch hier wieder die verwinkelten Drahtverhaue gezogen, und schließlich liegt eine lange Drahtschlinge am Boden, zum Zeichen dessen, daß auch hier die hereinkommenden feindlichen Automobile in heimtückischer Weise abgefangen werden sollten. Gleich hinter den Erdbedeckungen steht es wie in einem Trüddelladen aus. Neben Tornistern, Seitengewehren, Patronentaschen und Uniformröcken steht man nämlich auch Zivilkleider, und es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die braven Verteidiger dieser Stellung unter der Uniform die Zivilkleidung getragen, oder aber diese rasch angezogen haben, als die Geschichte brenzlich wurde. Auf diese Weise sind sie nicht nur der Gefangennahme entronnen, sondern können bei völler Begegnung auch noch

dem traurigen Verur eines Brantireurs nachgehen. Neben uns marschieren dorthin immer neue ungezählte Scharen Namur zu, und jede Kolonne begrüßt den Anblick der genommenen Stellung mit lautem Hurra. Besonders Interesse finden die vollständig neuen überall umherliegenden Gewehre. Auch ganze Kisten Konserven sind an dieser Stelle aufgefunden worden, und man wird den Verdacht nicht los, daß die Belgier erst noch einmal gründlich im eigenen Lande requiriert haben, ehe sie in die große Schlacht zogen.

Nun donnert unser Automobil unter der Eisenbahnunterführung von Namur durch, und wir sind am Ziele. Ein Hurra der in den Straßen haltenden Truppe begrüßt uns, als man die Generalsstabsoffiziere in unserem Wagen entdeckt; denn sie alle wissen, daß Sinn und Geist dieses Feldzuges dem unscheinbaren roten Hause am Königsplatz in Berlin entstammen. Aber auch wir jubeln ihnen zu, denn sie haben Uebermenschliches geleistet und machen doch in diesem Augenblick den Eindruck, als wenn sie nicht unter den Kanonen von Namur, sondern daheim auf dem Exerzierplatz stünden. Ueber uns in unerreichbaren Höhen schwebt ein feindlicher Flieger und verständigt sich vermittels eines Kohlenstaub-Exhaustors, dessen Längeren oder kürzeren Auspuffen das Morsealphabet zugrunde gelegt ist, mit den zu dieser Zeit noch intakten Forts.

Wir drängen noch bis zur Maasbrücke vor, mußten aber zu unserem Schmerz entdecken, daß auch die gesprengt war. Und wieder ein Stücklein der Unseren! Während hoch über der Stadt die Granaten sausen und das Dröhnen der Geschütze ein wunderbares Echo an den weißen Kalkfelsen des hier am Zusammenfluß der Maas und des Sambre besonders engen Tales weckte, vermaßen ein paar Pioniere in aller Seelenruhe die herbeigeschafften Balken zu einem Notbrückenbau. Und zu derselben Zeit entstieg ein höherer Postbeamter hinter uns einem ebenfalls aus Lüttich her-

registriert) genommen, aber später, wie gemeldet, wieder entlassen habe, und zwar mit Rücksicht auf die zahlreichen an Bord des Dampfers befindlichen Frauen und Kinder. Inzwischen wird von englischen Blättern weiter bekannt, daß der deutsche Dampfer „Arucas“ in Las Palmas eingetroffen sei und dort die Besatzung der englischen Dampfer „Kuipara“ (7400 Registerton) und „Nyanza“ (6700 Registerton) gelandet habe. Diese beiden Schiffe sind vom „Kaiser Wilhelm dem Großen“ versenkt worden. Wie sehr — trotz aller gegenteiligen Behauptungen seitens der Engländer — die englische Handelschiffahrt unter dieser energischen Tätigkeit der deutschen Kreuzer leidet, geht daraus hervor, daß — wieder nach englischen Presseangaben — die Kriegsverseicherung für englische Handelschiffe den ungeheuren Satz von 30 bis 40 Prozent beträgt.

Berlin, 31. Aug. (Amtlich.) Nach einer Meldung aus Las Palmas ist der als Hilfskreuzer ausgerüstete Schnelldampfer des Norddeutschen Lloyd „Kaiser Wilhelm der Große“ von dem englischen Kreuzer „Highflyer“ zum Sinken gebracht worden, als er in den neutralen Gewässern der spanischen Kolonie Rio del Oro vor Anker lag. Gegen diese jedem Völkerrecht widersprechende Verletzung der Neutralitätsgesetze muß Protest erhoben werden. Großbritannien hat durch die Mißachtung der stets von allen Nationen theoretisch und praktisch anerkannten Unverletzlichkeit neutraler Hoheitsrechte gezeigt, daß es sich nicht scheut, über die Hoheitsrechte neutraler Staaten hinwegzugehen, nach vorliegenden Depeschen ist der größte Teil der Besatzung des „Kaiser Wilhelm der Große“ gerettet. Der „Highflyer“ hatte einen Toten und acht Verwundete.

General Joffre verlangt seinen Abschied.

— Kopenhagen, 29. August. Pariser Blättermeldungen, die über Rom kommen, besagen, General Joffre habe seinen Abschied als Oberbefehlshaber verlangt und als Grund das schlechte Zusammenarbeiten unter den Generalen angegeben.

Griechenland macht mobil.

— Konstantinopel, 30. August. (B. T. B.) Das griechische Generalkonsulat ließ eine Verordnung des griechischen Kriegsministers anhängen, der zufolge sich die Reservisten und Landsturmänner aller Waffen im Falle der Mobilmachung bei ihren Truppen zu stellen haben.

Dum-Dum-Geschosse bei unseren Gegnern

In Longwy ist eine maschinelle Einrichtung vorgesehen worden, die dazu dient hat, die Gewehr- und Karabinergeschosse oben abzuflachen und mit einer von der Spitze ausgehenden trichterförmigen Ausbohrung zu versehen. In den Taschen französischer und englischer Soldaten hat man bereits zahlreiche Dum-Dum-Geschosse, d. h. Hohl- oder Kleispißgeschosse, gefunden. Durch die Enfrischung eines Teiles der aus Hartmetall bestehenden Geschossmantelpitze tritt beim Aufschlagen der weiche Geschosshülse nach vorn heraus, schlägt sich breit und verursacht besonders grausame und mit unnötigen Leiden verbundene Verwundungen. Deutschland sieht sich genötigt, mit den allerscharfsten Maßregeln vorzugehen, wenn diese durch das Völkerrecht (vergl. insbesondere Artikel 23 Absatz 1 der Haager Landkriegsordnung) verbotenen Geschosse von unseren Feinden noch weiter verwendet werden sollten. (B. T. B.)

Die vorstehende amtliche Nachricht sollte genügen, um die ganze zivilisierte Welt in Entrüstung zu versetzen, weil es weder der Menschlichkeit noch dem Völkerrecht entspricht, derartige Geschosse zu verwenden. Die furchterliche Wirkung der Dum-Dum-Geschosse, einer Erfindung der englischen Soldaten in Indien, besteht darin, daß das Blei beim Auftreffen eine Art Sprengwirkung hervorruft, die zu schweren Verwundungen führt.

Das russische Ehrenwort.

Die Pariser Agence Havas verbreitete am 25. d. M. folgende Meldung:

Man erfährt aus Petersburg, daß die russische Mobilisation, die am 25. Juli begonnen hatte, am 24. August vollkommen beendet worden ist.

Man erinnert sich wohl aus dem deutschen Weisbuch, daß der russische Kriegsminister Suchomlinow dem deutschen Militärbevollmächtigten in Petersburg am 27. Juli ehrenwörtlich erklärte, es sei noch kein Mobilisationsbefehl ergangen. Am 29. schloß sich der russische Generalstabschef unter „Offiziersparole“ dieser Erklärung an. Die obige Meldung der Agence Havas beweist, daß der deutsche Militärbevollmächtigte im Recht war, als er in seinem Bericht nach Berlin das Ehrenwort der beiden russischen Ehrenmänner angezweifelte.

beigelegten Automobil und fragte nach dem Hauptpostamt und beschlagnahmte dieses für die Reichspostverwaltung. Wie schade, daß wir in diesem Augenblick schon scheiden müssen! Wir hätten sonst den Betrieb durch die telegraphische Schilderung unserer Reise nach Ramur eröffnen.

Noch einen letzten Blick sandten wir zur Zitadelle empor, von der schon die deutsche Fahne frohlich herabwachte. Wie willig überraschend unsere Truppen in Ramur angekommen sind, beweist der Umstand, daß sie bei ihrem Einzug ein großes Benzinlager vorfanden, aus dem wir unseren Bedarf ergänzen durften.

Gegen 12 Uhr nachts erst kamen wir nach Bittich zurück. Zu Beginn unseres Nachtmahles erschien der neue Gouverneur und blieb bis zum Schluß der Tafel. Als wir dann in die Nacht hinausstraten, erhob sich ein Säusen und Brausen in der Luft: es war ein „Reppellin“, der eine Rekognoszierungsfahrt antrat. Wir legten uns davor ein wenig in einem gastfreundlichen Hause aufs Ohr. Als wir um 4 Uhr morgens die schlafende Stadt verließen, wünschten wir uns und ihr von ganzem Herzen ein frohliches Wiedersehen in einer anderen und besseren Zeit.

Paul Schöwer.

Ein unglückliches Seegefecht in der Nordsee.

— Berlin, 29. August. Im Laufe des gestrigen Vormittags sind bei teilweise unsichtigem Wetter mehrere moderne englische kleine Kreuzer und zwei englische Zerstörerflottillen (etwa 40 Zerstörer) in der deutschen Bucht der Nordsee nordwestlich Helgoland aufgetreten. Es kam zu hartnäckigen Einzelgefechten zwischen ihnen und unseren leichten Streitkräften. Die deutschen kleinen Kreuzer drängten heftig nach Westen nach und gerieten dabei infolge der beschränkten Sichtweite ins Gefecht mit mehreren starken Panzerkreuzern. S. M. Schiff „Ariadne“ sank, von zwei Schlachtschiffkreuzern der Diontklasse auf kurze Entfernung mit schwerer Artillerie beschossen, nach ehrenvollem Kampfe. Der weitaus größte Teil der Besatzung, voraussichtlich 250 Köpfe, konnte gerettet werden. Auch das Torpedoboot „V 187“ ging, von einem kleinen Kreuzer und zehn Zerstörern aufs heftigste beschossen, bis zuletzt feuernd in die Tiefe. Flottillenchef und Kommandant sind gefallen. Ein beträchtlicher Teil der Besatzung wurde gerettet. Die kleinen Kreuzer „Adon“ und „Mainz“ werden vermisst. Sie sind nach einer heutigen Neutermeldung aus London gleichfalls im Kampfe mit überlegenen Gegnern gesunken. Ein Teil ihrer Besatzung (9 Offiziere, 81 Mann?) scheint durch englische Schiffe gerettet worden zu sein. Nach der gleichen englischen Quelle haben die englischen Schiffe schwere Beschädigungen erlitten.

Bis ihre Schiffe in die Tiefe sanken, haben die wackeren Seeleute gekämpft. Ziehen wir vor diesem Heldentum den Hut und tragen wir den schweren Verlust, den unsere Marine erlitten hat, mit Fassung. Die englischen Kriegsschiffe und Zerstörer befanden sich in einer großen Uebermacht gegenüber den von deutscher Seite beteiligten Kriegsschiffen, die es dennoch nicht ohne Erfolg versucht haben, dem englischen Gegner möglichst viel Schaden beizubringen. Der Verlust unserer Flotte wird wahrscheinlich reichlich wettgemacht durch die Außerkampffetzung großer englischer Schlachtschiffe.

Der Sieg über die Engländer bei St. Quentin.

Ueber die Besiegung der englischen Armee bei St. Quentin berichtet der Kriegsberichterstatter der „B. B.“ am Mittag aus dem Großen Hauptquartier: Der neue Sieg über die Engländer bei St. Quentin ist dadurch zustande gekommen, daß unsere Kavalleriemassen sich vor die in der Richtung auf St. Quentin stehenden englischen Heeresmassen schoben und sie solange aufhielten, bis unsere verfolgenden Armeekorps noch einmal entscheidend angreifen konnten. Die Niederlage ist vollständig. Die Engländer sind nunmehr gänzlich von ihren rückwärtigen Verbindungen abgeschnitten. Sie können nur auf einen der Landungshäfen Dünkirchen, Calais, Le Havre, Cherbourg laufen.

Der Ausfall aus Antwerpen.

Ueber den Ausfall der belgischen Armee aus Antwerpen, der von unseren Truppen, wie bereits gemeldet, erfolgreich zurückgeschlagen wurde, berichtet der Korrespondent des Amsterdamer „Handelsblad“ folgendes:

Unter persönlicher Leitung König Alberts rückte eine starke belgische Armee südlich von Mecheln vor, um das um Vilvorde stehende deutsche Heer nach Süden zu werfen. Den Deutschen gelang es, die hier nach Vilvorde zu locken, wo ihre Hauptmacht. Als die Belgier nahe genug waren, machten die Deutschen plötzlich halt. Frische Truppen, die zuvor im Felde verborgen lagen, rückten gegen die belgische Flanke vor. Die Belgier wurden regelrecht zwischen drei vernichtende Feuer genommen. Es war kaum mehr ein Gefecht, sondern das reinste Schlachten, und der so gut begonnene belgische Angriff endete mit einem allgemeinen „Sauve qui peut“ (Rette sich wer kann!).

Hals über Kopf suchten die Belgier, sich zu retten. Hunderte sprangen in den Mecheln-Löwen-Kanal. Mehrere ertranken dabei. Autos mit dem Generalstab jagten nach Antwerpen zurück. Die Belgier hatten übrigens die wunderbare alte Stadt Mecheln von den Einwohnern vor dem Ausfall räumen lassen, da die belgischen Geschosse auch auf Mecheln fielen. Es entstand auf den Befehl eine wilde Flucht der Einwohner. Schon vorher war der berühmte Turm der Kathedrale von zwei Artilleriegeschossen getroffen worden. Mecheln ist im Augenblick weder von Deutschen noch von Belgiern besetzt, und die Einwohner kehren langsam zurück. Da es einem französischen Feldkurier gelang, vor dem Ausfall nach Antwerpen zu kommen, ist anzunehmen, daß der Ausfall auf Wunsch der französischen Heeresleitung geschah.

Russische Kriegsschiffe vor Bargas.

— Berlin, 29. August. Aus Sofia wird über Wien vom 26. August gemeldet: In der Nacht zum Donnerstag erschien eine Division der russischen Schwarzen-See-Flotte vor dem bulgarischen Schwarzen-Seehafen Bargas. In der Stadt entstand eine Panik, die Bewohner räumten die Häuser und verlassen die Stadt aus Furcht vor einem Bombardement.

Judenprogramm in Vilna.

— Wien, 28. August. (Amtlich gesicherte Meldung.) In Vilna veranstaltete das Militär einen furchtbaren Program wegen der österreichfreundlichen Haltung der dortigen Juden. Diese setzten sich aber mit großer Tapferkeit zur Wehr, errichteten Barrikaden und warfen Bomben. Das Militär erlitt infolge des verzweifeltsten und gut organisierten Widerstandes der Juden derartige Verluste, daß es zur Einstellung des Programms gezwungen war.

Wie es in Paris aussieht.

Das römische Blatt „Tribuna“ bringt einen Brief ihres Pariser Korrespondenten vom 24., worin die in Paris herrschenden Zustände im dunkelsten Licht erscheinen. Unter der Ueberschrift: „Dunkle, in Paris verlebte Stunden“ schreibt der Korrespondent: „Jetzt ist die Furcht, die die Bevölkerung beschlissen hat, so quälend, daß ich mich einer unerbittlichen Dummheit schuldig mache, wenn ich zum Mitschuldigen dieses unnünftigen Schweigens würde. Der Chor der Stimmen, die gegen die Verheimlichungen des Gene-

ralrats protestieren, jagt mir rasch an. Den ständigen Herbes schließt sich heute Oberst Bris im Radical an. Bischen macht auf die große Verantwortung aufmerksam, die die Regierung auf sich nähme, wenn sie die öffentliche Meinung täusche, und Sembat, der seitdem Minister wurde, schreibt: Das Verhüllen der Wahrheit bedeutete die Vorbereitung der Panik. Die Militärbehörden aber lassen sich durch solche Klagen nicht beeinflussen. Das Kriegsministerium führt fort zu sagen, obwohl jetzt die, die diese Lügen verurteilen, im Ministerium sitzen. Sein Communiqué vom letzten Nacht sagt über die Kämpfe in den Vogesen und an der Maas so ziemlich das Gegenteil von dem gleichzeitigen Bericht des deutschen Generalstabes. Er behauptet, die Franzosen hätten in den Vogesen erfolgreich die Offensive aufgenommen und die Deutschen bis Saint-Die zurückgedrängt. An der Maas hätten sie mehrere deutsche Angriffe zurückgeschlagen und eine Fahne erbeutet. Aber der Inhalt dieser Lügen wird — der Pariser Brief der „Tribuna“ beweist das — nicht erreicht. Die Wahrheit sichert durch, und schon erörtert man in Paris die Verlegung der Regierung nach Bordeaux.

Die Festung Lille preisgegeben!

Aus Antwerpen wird der Köln. Ztg. gemeldet: Die französische Besatzung von Lille, ungefähr 50 000 Mann stark, hat die Stadt verlassen, um sich weiter südlich nach der Ostfront zu wenden. Sie nimmt dabei den Weg, daß sie unter den Geschützen von Maubeuge vorbeizieht. Die Folge davon ist, daß Lille eine offene Stadt geworden ist. Von großer strategischer Bedeutung, liegt sie von französischer Seite hinzu, ist das nicht, da die Festung Lille sehr veraltet und zum Teil abgebrochen ist. Die Behörden von Lille haben dieselben Maßregeln getroffen wie vorige Woche die Brüsseler Stadtverwaltung, nachdem die eigenen Truppen die Hauptstadt verlassen hatten. Der Präfekt des Norddepartements hat sich nach Dünkirchen zurückgezogen. Auf Befehl des Bürgermeisters von Lille ist die Polizei entwaffnet worden; die Bevölkerung wird durch einen Aufruf zur Ruhe ermahnt und vorbereitet auf das mögliche Herannahen der Deutschen. Ein in Lille bisher erscheinendes Blatt hat sein Erscheinen eingestellt, um nicht unter die Zensur der Deutschen zu geraten.

Deutsche Truppen in Belgisch-Kongo.

— Rotterdam, 29. August. Eine Depesche aus Libreville, der Hauptstadt von Französisch-Kongo, meldet den Einmarsch deutscher Truppen in Belgisch-Kongo.

In der Meldung ist nicht gesagt, woher die deutschen Truppen kommen. Der Angriff ist wahrscheinlich von Deutsch-Ostafrika erfolgt, da diese Kolonie an die belgische grenzt. Sollten die Kolonialtruppen Kameruns diesen Vorstoß gemacht haben, so hätten sie französisches Gebiet durchqueren müssen.

Amerika bleibt neutral.

— Washington, 29. August. (B. T. B.) Präsident Wilson veröffentlichte eine Erklärung, in der die Neutralität der Vereinigten Staaten in dem Kriege zwischen Japan und Deutschland und zwischen Japan und Österreich-Ungarn angekündigt wurde.

Die Vorkämpfer in günstiger Lage.

Unsere Truppen haben uns durch die dreitägige siegreiche Schlacht bei Gillyburg und Orléburg im Osten Luft gemacht und die Russen empfindlich geschlagen. Auch der Fortgang der österreichischen Operationen in Russisch-Polen und in Galizien ist von Erfolg begleitet.

— Wien, 29. August. (B. T. B.) Das Kriegspressequartier meldet amtlich: Die seit dem 26. August tobende große Schlacht dauert fort. Die Lage unserer Truppen ist günstig. Das Wetter ist warm und sonnig.

Handeln, nicht trauern!

Kronprinz Rupprecht hat anlässlich des Hinscheidens seines Sohnes, des Erbprinzen Luitpold, an den König ein Telegramm gerichtet, das mit den Worten schließt: „Die Pflicht heißt jetzt handeln, nicht trauern.“

Aus unseren Kolonien.

Ueber die derzeitige Lage in den deutschen Schutzgebieten gibt das Reichskolonialamt folgendes bekannt: In Ostafrika haben kurz nach Ausbruch des Krieges die Engländer den Funkturm von Dar-es-Salaam zerstört. Im Innern des Landes hat nach neueren englischen Nachrichten unsere Schutztruppe die Offensive ergriffen und den wichtigen englischen Verkehrspunkt Tabora, südlich des Kilimandscharo, besetzt. Aus Togo, das nur von einer kleinen Schar kriegsfreiwilliger Weiber und schwachen Eingeborenen-Polizeitruppe verteidigt wurde, ist bereits gemeldet worden, daß die Engländer unsere Franzosen einige Gebiete besetzten. Zwischen unserer Truppe und den aus Dahome und der Goldküste anmarschierenden weit überlegenen Streitkräften fanden verschiedene Gefechte statt, in denen auf unserer Seite großer Tapferkeit gekämpft wurde. In diesen Gefechten fielen, wie teilweise schon früher gemeldet, Hauptmann Pfäffler und die Kriegsfreiwilligen Berke und Alamp, während Dr. Raven sowie die Freiwilligen Senamäler, Kahlendorf und Ebert verwundet wurden. Aus Kamerun, das bis vor wenigen Tagen vom Feinde nicht berührt war, liegen neuere Nachrichten nicht vor. Einem Eindringen feindlicher Streitkräfte in das Land dürfte die Schutztruppe erfolgreichen Widerstand entgegenzusetzen. Da der Funkturm vor Kamina in Logo vor seiner Zerstörung durch die Engländer von unserer Truppe zerstört wurde, sind weitere Nachrichten aus Logo und Kamerun in nächster Zeit nicht zu erwarten. In Deutsch-Südwestafrika war bisher alles ruhig. Nach englischen Meldungen hat die Schutztruppe die Offensive ergriffen und ist von der Südküste her in Richtung auf Upington in die Kapkolonie eingedrungen. Aus unseren Besitzungen in der Südsee liegen Nachrichten nicht vor. (B. T. B.)

Die Bestattung der Gefallenen auf dem Schlachtfeld. In der „Straßburger Bürgerzeitung“ wird über die Beerdigung der auf dem Schlachtfeld Gefallenen folgendes mitgeteilt: Was die Beerdigung der Toten anbelangt, so ist sie derart organisiert, daß in jedem Orte ein Beerdigungsmann für die Bestattung der in der Gemarkung Gefallenen, und

war in Kaffengravern, veranlaßt, gemacht wird. Auch
es noch im Kriege 1870 vielfach der Brauch war,
den Gefallenen die Stiefel auszuziehen, um sie weiterhin
in den Vaterlande dienstbar zu machen, wurde in diesen
letzten Tagen der deutsche Soldat in seinem vollen Ehren-
kleide der Erde übergeben. Ueber Wertsachen und Bar-
mittel, die sich bei ihm vorfinden, und welche letztere im
Kriegsbeutel abgeschnitten wurden, führt die Lazarettkom-
mission genaue Listen und läßt unter Deponierung der
Gegenstände beim Bürgermeister des Orts von diesem die
Listungen ausstellen. Später gehen diese letzten An-
gehören der teuren Gefallenen in den Besitz der Familien-
angehörigen über. Die Bestattung der deutschen Toten
erfolgt in der Weise, daß man sie in die Zeltbahnen häuft,
sie ins Feld mitgenommen haben, und daß man in
den vorgeschriebener Weise Freund und Feind neben-
einander beisetzt.

Politische Rundschau.

— Berlin, 29. August.

Der Kaiser und die Kaiserin sind am Freitag Nach-
mittag in Bad Nauheim im Schloß des Freiherrn von und
zu Stein zusammengetroffen. Der Kaiser reiste darauf ins
Kaiserquartier zurück.

Die Kaiserin ist wieder in Berlin eingetroffen.

Die Kardinal-Erzbischof Dr. v. Hartmann und
Erzbischof Dr. v. Bettinger sind in Rom zum Konklave
eingetroffen.

In Oberuff im Regierungsbezirk Kassel starb im
Alter von 69 Jahren der Prinz Philipp von Danau, der
Sohn des letzten Kurfürsten von Hessen.

Der Beginn des Konklaves. Nach der Tribuna sind
den 65 Kardinälen 58 zum Konklave versammelt;
die nordamerikanische, Gibbons und O'Connell, werden
am 2. oder 3. September erwartet. Von den 60 voraus-
sichtlich an der Papstwahl teilnehmenden Kardinälen sind
italienische und 28 ausländische, darunter zwei Deutsche,
zwei Österreicher, zwei Ungarn, sechs Franzosen und
ein Engländer. Das Konklave hat Montag nachmittag
um 5 Uhr begonnen. Nach dem Giornale d'Italia sollen
am Vormittag und Abend zwei Abstimmungen statt-
finden, so daß die Dauer des Konklaves sehr verkürzt
werden und nicht unwahrscheinlich ist, daß man am Mit-
woch den neuen Papst haben wird.

Locales und Provinzielles.

Geisenheim, 1. Sept. Zur Feier des Sedantages
morgen Vormittag auf Veranlassung des hiesigen
Kriegervereins um 8 Uhr ein Totenamt für die gefallenen
Krieger abgehalten, wobei dort ein Kranz nieder-
gelegt werden soll. Die Einwohnererschaft wird gebeten, sich
an der Gedächtnisfeier zahlreich zu beteiligen. Nach der Feier
ein gemütliches Zusammensein der alten Krieger bei
Johann Bach statt.

Geisenheim, 1. Sept. Gestern Abend kamen mit
dem Schiff hier die ersten Verwundeten an. Es waren
Leichtverwundete, die sich zu Fuß in das Krankenhaus
bringen konnten, so daß die angetretene Sanitäts-
kommission nicht in Tätigkeit zu treten brauchte. Insgesamt
sind es 25 Mann aus verschiedenen Regimentern.

Geisenheim, 1. Sept. Vom morgigen Tage an
an unserem Postamt leider eine Verkehrsbeschränkung.
Die Schalter des Postamts sind dann geöffnet von
morgens 8—11 Uhr und nachmittags von 3—7 Uhr.

Geisenheim, 1. Sept. Durchdrungen von den
wichtigen Aufgaben, deren Ausführung das
Kreuz während unseres Krieges übernimmt, hat auch
der hiesige Marienverein der Roten-Kreuz-Sammlung
Mark gespendet.

Geisenheim, 1. Sept. Es ist immer noch eine
große Anzahl von Gemeinden im Rückstand mit der Ein-
zahlung der Listen der der Gemeinde angehörigen im Felde
stehenden Nassauischen Soldaten. Es wird dringend ersucht,
die Listen so bald als irgend möglich an die Auskunftsstelle
in der hiesigen Nassauischen Soldaten, Wiesbaden,
Königsstr. 35, einzusenden. Nur durch die Vollständigkeit
der Auskunftsstelle übermittelten Materials ist es dieser
möglich, den fortgesetzt an sie herantretenden Anfragen —
wobei jetzt schon zu Hunderten jeden Tag — gerecht
zu werden.

Niedesheim, 30. Aug. Am Ausladeplatz ober-
halb des Adlerturms stürzte das bereits entladene Fuhr-
werk des Herrn Bal. Meurer in den Rhein. Das dem
Vorgespannte Pferd ertrank.

Niedesheim, 30. Aug. Zum Stadthalter der
Niedesheim ernannt wurde Herr J. Jitzel, der wegen
seiner hohen Amtes sein Amt als 1. Beigeordneter der
Stadt sowie alle anderen Ehrenämter niedergelegt hatte.
In Anerkennung seiner Verdienste um die Stadt ist ihm
von Sr. Majestät dem Kaiser der Kronenorden 4. Klasse
verleihen worden. Diese Auszeichnung wurde Herrn Jitzel
von dem Landrat des Rheingaukreises, Geheimrat Wagner-
Niedesheim überreicht.

Niedesheim, 31. Aug. Der seit einer Reihe von
Jahren beim hiesigen Königl. Landratsamte tätige Steuer-
inspektor Herr Ed. Rodem ist ab 1. September in
Eigenschaft an das königliche Landratsamt nach
Lahn versetzt worden.

Rhein, 31. Aug. Der Wasserstand im
Rhein ist neuerdings wieder stark in die Höhe gegangen.
Die Schiffe und Boote können daher mit voller Ladung
nicht zu Berg und Voos auch zu Tal fluten. Der Schiffs-
verkehr hat sich in der letzten Zeit wesentlich be-
schränkt, doch ist der normale Umfang noch lange nicht erreicht.
Der Mangel an Schlepptraft und an Verdrahtung ist nicht
zu verkennen. Trotzdem werden die Talschlepplöcher mit
50 Prozent über den Normaltarif notiert. Die
Tage sind im allgemeinen die gleichen, wie sonst zu dieser
Jahreszeit.

Nassauische Kriegsverversicherung. Vor kurzem
wurde ein Aufruf in den Blättern erlassen, daß sich Wohl-
habende melden möchten, die bereit sind, als Bürgen für die
Auszahlung der Anteilscheine bei solchen armen Frauen ein-
zutreten, die ihre ins Feld gezogenen Männer gern ver-
sorgen möchten, über Vermittel oder geeignete Bürgen je-
doch nicht verfügen. Diefem Aufruf haben in hochherziger
Weise eine Reihe von Personen Folge geleistet. Diefenigen
von Kriegsteilnehmern, die in bedrängter Lage

sich befinden und hiernach in Betracht kommen können,
mögen sich bei der Direktion der Nassauischen Landesbank
schriftlich unter Benennung von Personen, die über sie
Auskunft geben können, melden.

Die Königliche Bibliothek zu Berlin beabsichtigt,
eine möglichst vollständige Sammlung aller den gegen-
wärtigen Krieg betreffenden Druckschriften. Es handelt
sich darum, im weitesten Umfang der nicht in den Buch-
handel kommenden Drucksachen habhaft zu werden; insbe-
sondere sind Extrablätter, Flugblätter, Karikaturen, Bilder-
bogen, Lieder Plakate, Anschläge, Bekanntmachungen von
Behörden, usw. erwünscht. Die Nassauische Landesbiblio-
thek zu Wiesbaden (Rheinstraße 53) hat die Sammlung
für den Regierungsbezirk Wiesbaden übernommen. Sie
beabsichtigt aber auch ihrerseits für unseren Bereich eine
ebensolche Sammlung zusammenzubringen. Die Direktion
der Landesbibliothek bittet daher um Uebersendung von zwei
Exemplaren aller derartiger im hiesigen Kreise erschienenen
Druckschriften.

Effet Schwarzbrot an Stelle von Weißbrot!

Deutschland besitzt genügend Lebensmittel, um ohne
Bangen der Zukunft entgegenzusehen zu können. Darüber
besteht keine Meinungsverschiedenheit. In der Verwendung
unserer Vorräte aber müssen einige kleine Verschiebungen
eintreten gegenüber der Verwendung in Friedenszeiten. Die
wichtigste ist eine Vermeidung des Weißbrotkonsums zugunsten
des Verbrauches von Schwarzbrot.

Wir Deutsche sind zu unserem Schaden immer mehr
aus Schwarzbrotessern Weißbrotverzehrer geworden. Den
für diese Ernährungsweise erforderlichen Weizen hat Deutsch-
land aber etwa nur zu Zweidrittel selbst erzeugt; ein
Drittel bezogen wir aus dem Auslande, während wir eine
Ueberproduktion an Roggen hatten. Wir müssen nunmehr
den ausländischen Weizen, den wir früher verbrauchten, durch
unseren inländischen Roggen ersetzen. Das heißt, wir müssen
unseren Brotbedarf nunmehr in stärkerem Maße als früher
mit Schwarzbrot decken und den Weißbrotkonsum einschränken.

Rechtzeitiges Handeln ist aber auch hier alles. Diese
Verschiebung muß daher jetzt schon geschehen, nicht erst wenn
der vorhandene Weizenvorrat anfängt knapp zu werden.

Daher heute schon Verminderung des Weißbrot-Ver-
brauches und Ersatz des Weißbrotes durch Schwarzbrot!

Der Grund, warum der Weißbrotkonsum so stark zu-
genommen hat, liegt sehr viel in gewissen Eigentümlichkeiten
der Mülerei und des Handels. An sie ergeht daher gleich-
falls der vaterländische Ruf, im gegenwärtigen Zeitpunkt
alles zu tun, was die Lage fordert. Sie können zu einer
richtigen Verwendung der vorhandenen Getreide- und Mehl-
vorräte außerordentlich viel beitragen. Dazu gehört nament-
lich auch die Erzielung einer möglichst hohen Mehlausbeute
durch die Mülerei. Mehl ist in den nächsten Monaten
wichtiger als Kleie.

Aber auch alle anderen Gewerbe, die sich mit Her-
stellung und Verkauf des Brotes befassen, insbesondere
Bäcker und Wirte, dürfen unseren Ruf: Mehr Schwarzbrot,
weniger Weißbrot, nicht ungehört lassen. Die Bäckerinnungen
sollten nicht versäumen, rechtzeitig die erforderlichen Schritte
zu tun, um späteren unliebsamen Ueberraschungen vorzubeugen.

Außerordentliche Zeiten erfordern außerordentliche Maß-
nahmen! Und wenn das Vaterland bedroht ist, muß alles
zusammenwirken, um der Gefahr zu begegnen. Hier handelt
es sich lediglich um Verringerung von Gewohnheiten, nicht
einmal um wirkliche Opfer! Um so mehr darf erwartet
werden, daß es nur eines Wortes bedarf, um die Forderung
der Stunde zu verwirklichen:

„Effet Schwarzbrot an Stelle von Weißbrot!“

(Aus dem „Wochenblatt des Landw. Vereins in Bayern“.)

Geschäftliches.

Billige, gute Nahrungsmittel werden jetzt in allen
Familien gesucht. Da sei auf die Mehlspeisen, Puddings
und Suppen hingewiesen, die einfach und billig aus Dr.
Oetters Puddingpulvern und Dr. Oetters „Gustin“ herge-
stellt werden können. Der Gehalt an knochenbildenden
Salzen macht diese Oetter-Speisen zu einem hochwertigen
Nahrungsmittel für Jung und Alt, für Gesunde und Kranke.
Der Umstand, daß Gustin ein deutsches Fabrikat ist, sollte
die Hausfrauen schon aus patriotischen Gründen bestimmen,
stets Gustin statt des englischen Fabrikates Monda in
zu verwenden.

Neueste Nachrichten.

Berlin, 1. Sept. Der Gesundheitszustand unseres
im Felde stehenden Herres ist gut. Seuchen sind bisher
nicht aufgetreten. Freilich stehen unsere Truppen noch Teil
in einem feindlichen Lande, das sich, bis dahin keiner so
guten hygienischen Aufsicht erfreuen, wie unsere Heimat
und dessen Bevölkerung, manche Träger der Keime an-
steckender Krankheiten in sich birgt. Doch waltet gegen die
Uebelstände weitestgehende Vorsicht, im deutschen Heere.
Die Pockenimpfung ist streng durchgeführt und wird
im Notfall auch bei der feindlichen Bevölkerung durchgeführt.

Nachen, 1. Sept. Ein Fuhrmann aus einem
belgischen Ort, der auf Veranlassung seines Bürgermeisters
einen Karren mit schweren Steinen über einen Weg ge-
schüttet hatte, um den Vormarsch deutscher Truppen zu er-
schweren, wurde vom Feldgericht zu 10 Jahren Zuchthaus
verurteilt. Der Bürgermeister ist gefangen.

Essen, 1. Sept. Der Geschlechterverband, dem alle
im Bergbauverein vereinigten Bechen des Ruhrbezirks an-
gehören, hat in seiner Vorstandssitzung beschlossen, zur Hilfe-
leistung für Ostpreußen 100 000 Mk. zur Verfügung zu stellen.

Notterdam, 1. Sept. Das englische Unterhaus
hat eine Vorlage genehmigt, derzufolge sämtliche deutschen
und österreichischen Patente in England nicht nur für die
Dauer des Krieges, sondern für die ganze Schutzfrist als
nichtig erklärt werden.

Notterdam, 1. Sept. Der Marinesachverständige
der Times äußert die Befürchtung, daß die Deutschen, sobald
sie einen Hafen in Pas de Calais besetzen, dort einen Stütz-
punkt für ihre Luftfahrzeuge errichten werden, was für
England sehr bedrohlich wäre. Die englischen Sportmenschen
sollen sich daher zu Gruppen vereinigen und für eine Saison
das Entenschießen unterlassen. Sie sollen sich zum Beschießen
von Luftfahrzeugen in den Dienst des Vaterlandes stellen.

Notterdam, 1. Sept. Der englische Kolonial-
minister erhielt eine Depesche des Gouverneurs aus Neusee-
land mit der Mitteilung, daß Apia in Deutsch-Samoa nach
Belagerung durch eine englische Expedition am 29. August
kapituliert hat.

Kriegspressquartier, 31. Aug. Das gewaltige
Klingen nördlich Lemberg dauert fort. Die Österreicher sind
auf dem linken Flügel fast bis nach Lublin vorgedrungen.
Die Aktion im Zentrum ist gleichfalls vom Glück begünstigt.
Der österreichische rechte Flügel führt meines Erachtens
seine besondere Aufgabe sehr erfolgreich durch. Josef Herrings,
Kriegsberichterstatter des Berliner Lokalanzeigers.

Blankenese, 1. Sept. Der Hamburger Fischer-
dampfer „Gerd“ ist bei der Einfahrt in den Langelandbelt
auf eine Mine gestoßen und gesunken. Der dänische
Schooner „Capella“ rettete die Besatzung.

Kopenhagen, 1. Sept. Englischen Zeitungen
zufolge wird die Anzahl der für Europa bestimmten indischen
Hilfsstruppen auf 100 000 Mann angegeben. Kanada hat
sein Kontingent auf 100 000 Mann erhöht. In England
selbst begann die Werbung für das zweite Hunderttausend
Kitcheners. Die Altersgrenze wurde auf 35 Jahre festgesetzt.

Kopenhagen, 1. Sept. In Paris erregt das
Gefühl der Unsicherheit Bängen und Besorgnis aller Be-
völkerungskreise. Der Sonntag trug trotz des sonnigen
Wetters ein ernstes, düsteres Gepräge, das noch dadurch
erhöht wurde, daß ein deutscher Flieger über Paris erschien.
Dieses Gefühl der Ungewißheit übt selbst ihre Wirkung auf
die leitenden Kreise. So schreibt Clemenceau in seinem
Blatte: Wir erhalten täglich lange Berichte, die jedoch von
Tatsachen entblößt sind. In den amtlichen Communiqués
finden sich überhaupt nur Worte, und ganz Frankreich
erwartet Handlungen. Es ist der sichere Optimismus des
Kriegsministers mit dem vorgestrigen Bericht des General-
stabes in Einklang zu bringen. Millerand will von Haupt-
quartier befriedigt zurückgekehrt sein. Wie kann er „von
der Somme bis zu den Vogesen“ sprechen, wenn wir niemals
zu wissen bekommen haben, daß unsere Truppen bis zur
Somme zurückgegangen waren? Clemenceau wendet sich
dann an Frankreichs Verbündete und sagt: Wir haben
mehrere Verbündete. Der endgültige Sieg ist uns sicher,
wenn es sich darum handelt, Frankreich zu verteidigen, so
ist das eine Ehre, die in erster Linie den Franzosen selbst
zukommt.

Budapest, 1. Sept. Der römische Berichterstatter
des Blattes „L'Espresso“ veröffentlicht einen Stimmungsbericht,
in dem es heißt: Die öffentliche Meinung Italiens hat in
den letzten Tagen eine merkliche Wandlung erfahren. Das
unaufhaltsame Vordringen der deutschen Armee nach Paris,
die großen Erfolge Österreich-Ungarns gegenüber der
russischen Armee und nicht zum wenigsten die Unfähigkeit
der englischen Heeresführung sind nicht ohne tiefen Eindruck
auf die öffentliche Meinung gewesen. Die Intriguen der
Entente-Diplomaten haben bei dem italienischen Kabinett nicht
verfangen. Der König war immer ein unerschütterlicher
Anhänger des Dreibundes. Die Presse beginnt einzuschwenken.
Die maßgebenden Blätter nehmen von Tag zu Tag eine
dem Dreibund günstige Haltung ein. Das italienische
Programm läßt sich folgendermaßen formulieren: Wir wollen
keine franzosenfreundliche, keine deutschfreundliche, wir wollen
schließlich italienische Politik treiben.

Rom, 31. Aug. Aus Paris wird gemeldet:
Deutsche Truppen sind am Sonntag in Compiègne (80
km vor Paris) angekommen. Die französische Militärbe-
hörde kündigte an, daß, da die Militärtransporte nunmehr
beendet seien, die Zivilbevölkerung genügend Gelegenheit
habe, in Bügen, die mit doppelter und dreifacher Wagen-
zahl ausgestattet werden sollen, Paris zu verlassen. Nun-
mehr tröstete man sich damit, daß das deutsche Heer in-
folge der riesigen Anstrengungen und Verluste erschöpft sei,
während die Franzosen noch über starke und frische Re-
serven verfügten. — Die erste Kunde von den nahenden
Deutschen brachte ein deutsches Flugzeug, das in der Höhe
von 2000 Meter über Paris schwebte und 3 Bomben
herabwarf, wodurch mehrere Personen verletzt wurden.
An 3 Stellen ließ der Aeroplan mit Sand beschwerte
Säcke fallen; diese enthielten 2 1/2 Meter lange Banner in
den deutschen Farben, sowie Schreiben des Wortlauts:
„Das deutsche Heer steht vor den Toren von Paris; es
bleibt euch nichts übrig, als euch zu ergeben.“ — Pichon
erklärte in „Petit Journal“ den Plan, mehrere hundert-
tausende Japaner zur Unterstützung des Dreiverbandes nach
Europa kommen zu lassen, was seiner Ansicht nach bei der
voraussichtlich langen Dauer des Krieges wohl möglich
wäre.

Privat-Telegramm der Geisenheimer Zeitung.

Berlin, den 1. Sept., 1 Uhr mittags.

(Wolffsmeldung). Nach weiteren Mitteilungen
des Hauptquartiers ist die Zahl der Ge-
fangenen in der Schlacht bei Gilsenburger-
Ortelsburg noch größer gewesen als bisher
bekannt. Sie beträgt

70 000 Mann

darunter 300 Offiziere. Das gesamte Ar-
tillerie-Material der Russen ist vernichtet.

Spielplan des Königlichen Theaters zu Wiesbaden
vom 2. bis 7. September 1914.

Mittwoch, Geschlossen.

Donnerstag, „Der Freischütz“.

Freitag, Geschlossen.

Samstag, „Die Hermannschlacht“.

Sonntag, „Lohengrin“. Anfang 6 1/2 Uhr.

Die Vorstellungen beginnen abends um 7 Uhr.

Evangel. Gottesdienst-Ordnung in Geisenheim.
Mittwoch den 2. September Sedantag. Vorm. 8 Uhr Jugend-
festgottesdienst.
Donnerstag den 3. September, abends 8 Uhr: Kriegsbetende.

Billige, gute Nahrungsmittel

werden in jeder Familie gebraucht. Dazu gehören:

Oetker-Puddings aus Dr. Oetker's Puddingpulvern zu 10 Pfg. (3 Stück 25 Pfg.)

Rote Grütze aus Dr. Oetker's Rote Grützepulver zu 10 Pfg. (3 Stück 25 Pfg.)

Mehlspeisen und Suppen aus Dr. Oetker's Gustin | in Paketen zu 1/2, 1/3, 1/4 Pfund.
(Wie wieder das englische Marmalade! Besser ist Dr. Oetker's Gustin.) | Preis 15, 30, 60 Pfg.

Ohne Preiserhöhung in allen Geschäften zu haben.

Billig.

Nährhaft.

Wohlschmeckend.

Festsetzung von Höchstpreisen.

Ich setze folgende Höchstpreise fest:
für 1. Kartoffeln:

	Gewicht kg	Mark	Pfg.
a) Produzentenpreis an Großhandel	50	3	50
auf dem Markt	1 1/2	—	04
b) Großhändlerpreis	50	4	—
c) Klein Händler (Konsum.)-Preis	1 1/2	—	05
2. Roggen	100	21	—
3. Weizen	"	25	—
4. Roggenmehl Basis 0: a) Großhändlerpreis	"	32	—
b) Klein Händlerpreis	1 1/2	—	20
5. Weizenmehl Basis 0: a) Großhändlerpreis	100	38	—
b) Klein Händlerpreis	1 1/2	—	24
zu 4 und 5: mit den für die Mühlen ortsüblichen Spannungen			
6. Brot (Schwarzbrot II)	2 (4 Pfund)	—	60
7. Salz: a) Großhandel	100	18	—
b) Kleinhandel	1 1/2	—	10
8. Feinsalz	"	—	11

Die Preise verstehen sich für Ware von normaler, gesunder Beschaffenheit. Sie bilden die äußerste Grenze der Preisstellung und brauchen weder gefordert noch bewilligt zu werden.

Wer die festgesetzten Höchstpreise überschreitet, oder Vorräte von derartigen Gegenständen verheimlicht, wird nach Reichsgesetz vom 4. 8. 14 mit Geldstrafe bis zu 3000 Mk. oder im Unvermögensfalle mit Gefängnis bis zu 6 Monaten bestraft.

Es wird hierbei noch darauf hingewiesen, daß für Getreide, Mehl usw. ein **Ausfuhrverbot** besteht. Die Bürgermeister der Gemeinden sind verantwortlich für die strenge Einhaltung dieses Verbots.

Vorstehende Höchstpreise gelten vom 29. August 1914 an. Die Bekanntmachung der Höchstpreise vom 12. August 1914 erreicht mit dem 28. August ihr Ende.

Die Festsetzung von Höchstpreisen für **Hafer, Vieh und Fleisch** stelle ich in Aussicht, wenn sich Fälle unbegründeter Preiserhöhungen wiederholen sollten.

Zu widerhandlungen gegen vorstehende Höchstpreis-Festsetzungen haben Bestrafungen zur Folge auf Grund R. G. vom 4. 8. 14 Nr. 4445.

Mainz, den 25. August 1914.

Der Gouverneur der Festung Mainz:
von Rathen, General der Infanterie.

Bekanntmachung.

Der Grummet-Extrag der Ochsenwiese kommt am **Donnerstag, 3. Sept., nachm. 5 Uhr,** an Ort und Stelle öffentlich zur Versteigerung.
Geisenheim, den 31. August 1914.

Der Magistrat.
Kremer, Beigeordneter.

Feuerwehr-Übung.

Mittwoch den 2. September 1914, abends 6 1/2 Uhr, findet eine Übung der Freiwilligen Feuerwehr und der ihr zur Ergänzung überwiesenen Mannschaften der Pflichtfeuerwehr statt. Antreten pünktlich am Spritzenhause mit Ausnahme der Schlauchwagenabteilung II, welche am Rathause antritt. Die Mannschaften der Pflichtfeuerwehr haben die Armbinden und soweit sie solche erhalten, Gurten anzulegen.
Geisenheim, den 31. August 1914.

Der Ortsbrandmeister: Das Kommando:
Schmitt. Hissenauer.

Vorstehende Bekanntmachung wird bezüglich der Pflichtfeuerwehr mit dem Bemerkten veröffentlicht, daß Nichterscheinen bestraft wird.
Geisenheim, den 31. August 1914.

Die Polizeiverwaltung.
J. B.: Kremer, Beigeordneter.

Gewerbliche Fortbildungsschule.

Laut Verfügung des Herrn Ministers für Handel und Gewerbe beginnt der Unterricht in der Gewerbeschule

Sonntag den 6. September d. J.

morgens 7 Uhr (Zeichnen), Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags (Sachunterricht) nachmittags 5 1/2 Uhr.

Nach dem Kreisstatut ist jede **Beurlaubung** vorher bei dem Leiter nachzusuchen. Eine Beurlaubung für mehr als 8 Stunden im Jahre ist unzulässig.

Haben Schulpflichtige wegen des Eintritts anderer unvorhergesehener Ereignisse als Krankheit den Unterricht veräußert, so sind sie verpflichtet, beim nächsten Schulbesuch, aber spätestens innerhalb 8 Tagen, dem Klassenlehrer den Ausweis über den Grund des Veräußerung zu erbringen.

Die Pflicht zum Schulbesuch besteht auch für die Zeit der Arbeitslosigkeit.

Urlaubsbesuche durch Kinder oder Gewerbeschüler bleiben unberücksichtigt, da sehr häufig damit Mißbrauch getrieben wurde.

Der Unterricht beginnt pünktlich und wird jedes Zuspätkommen der Schüler zur Anzeige gebracht.

Der Leiter der gewerblichen Fortbildungsschule.
Kilb.

Deutsches Haus
Münchener
Franziskaner-Beitbräu
im Anstich.

Um Ablieferung der von der Militär-Kameradschaft verliehenen, noch nicht zurückgelieferten Gewehre wird dringend ersucht.
Ed. Meßmer.

Gelbe Juli
Nieren Kartoffeln
die beste Speiseware zu haben bei
G. Dillmann.

Möbl. Zimmer

zu vermieten. Wo? sagt die Exped. d. Zeitung.

Henkel's
Bleich-Soda
für alle
Küchengeräte

Gut erhaltenes
Fahrrad
gegen Vergütung zu leihen oder auch zu kaufen gesucht.
Näheres Winkelerland, Straße 61, links.

Visitenkarten
Buchdruckerei Arthur Jander.

Bäder zu jeder Tageszeit.
Hotel, Restaurant, Cafe
„Zur Linde“. Telefon 205

Am Mittwoch den 2. Sept., nachm. 2 Uhr, läßt Karl Eiser auf der Ankermühle bei Winkel das
Obst, bestehend in Äpfeln, Birnen u. Zwetschen
öffentlich zum Verkauf ausbieten.
Bemerkte wird, daß bei gleich barer Zahlung
10% Rabatt in Abzug kommt.

Photographie

Photographische Aufnahmen im Geisenheimer Atelier werden nur auf vorherige Bestellung gemacht. Im Allgemeinen kommt das Rüdesheimer Hauptgeschäft, das jederzeit geöffnet ist, in Betracht.

Osw. Heiderich,
Rüdesheim-Geisenheim.

Telefon Nr. 202.

Kriegs-Liebesdienst Essen.

Der Rheinisch-Westfälische Industriebezirk, insbesondere die Stadt Essen, decken den Obstbedarf hauptsächlich aus Belgien. Da infolge der Kriegslage diese Bezugsquelle entzogen ist, fragen wir hiermit ergebenst an, ob Sie unsere dichtbevölkerte Industriegegend, insbesondere die Stadt Essen, die ein gutes Abgabegebiet ist, mit Obst, das besonders auch zur Konzentration geeignet ist versorgen können.
Essen, den 24. August 1914

Kriegs-Liebesdienst
gez.: Schmitt, Beigeordneter.

Obstzüchter können sich sofort mit diesem Großabnehmer in Verbindung setzen.

Der Vorsitzende des Rheinischer Vereins für Obst-, Wein- und Gartenbau.

Vorstehende Mitteilung wird hiermit zur Kenntnis der hiesigen Einwohner gebracht.

Geisenheim, den 1. September 1914.

Der Bürgermeister.
J. B.: Kremer, Beigeordneter.

Herm. Thiedge, Optiker

aus Rathenow
Spezialist im Brillenfach

Langgasse 47 Wiesbaden Langgasse 47
Telefon 4046

Rathenower Brillen und Pincenez in allen Metallen
Operngläser, Feldstecher, Barometer, Thermometer
sowie alle optischen Instrumente in reicher Auswahl.
Reparaturen in eigener Werkstatt



Wilh. Edel Söhne, Geisenheim.

F.J. Petry's Zahn-Praxis

Gegründet 1893 Bingen a. Rh., Neubau Mainzerstr. 5/10

Neu! Petry's Patent-Gebissfesthalter. Deutsches Reichspatent.

Oberersatzstücke mit diesem Säger gefertigt, halten unbedingt fest. Die Petry Patent-Festhalter können auch in jedes alte Gebiss Oberersatzplatte angebracht werden. Preise billigst! Spezial: Goldkronen aller Systeme. Unsichtbare Porzellan-Plomben. Schmerzloses Zahnziehen in Narkose. Füllen der Zähne und Reinigen nach den neuesten Erfahrungen der Wissenschaft.

Inferate haben in der Geisenheimer Zeitung den denkbar besten Erfolg.

Unbedrucktes Zeitungs-Papier

per Bfd. 18 Pfg., in jedem Quantum zu haben
Buchdruckerei Arthur Jander.



Gratisbeilage zur „Heisenheimer Zeitung“.

Meeresstille.

Sturm mit seinen Donnerschlägen
Kann mir nicht wie du
So das tiefste Herz bewegen,
Tiefe Meeresruh!

Du allein nur konntest lehren
Uns den schönen Wahn
Seliger Musik der Sphären,
Stiller Ocean!

Nächtlich Meer, nun ist dein Schweigen
So tief ungestört,
Daß die Seele wohl ihr eigen
Träumen klingen hört!
Nicolaus Lenau

Das Auge des Herrn.

Roman von Hans A. Osman.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Krampe wischte sich nach dieser Einleitung mit dem bunt-
gemürfelten, seidenen Taschentuche über die Stirn. So in den
schwarzen Rock einge-
hängt, den er zum
Zeichen, daß sein Besuch
in erster Linie eine Kon-
dolenz-Besuche sei, ange-
legt hatte, kam sich der
schlaue Geschäftsmann
äußerst ungemütlich vor.
Dazu kam, daß das
Fräulein ihn mit einem
so verächtlichen Blick an-
sah, ganz offenbar, als
wolle sie ihm zeigen,
daß sie ihn durchschaue.
Aber er konnte doch nicht
einfach den Baron bitten,
daß er sie aus dem
Zimmer weisen solle, das
wäre doch zu sehr auf-
gefallen, und von selbst
ahnen der Alte gar keine
Anstalten dazu treffen
zu wollen.

Der Mann wurde
entsetzt kindisch. Man
hatte es ihm ordentlich
angezeigt, wie er sich
beim Erscheinen seiner
Enkeltochter gefreut
hatte. Herr Krampe
blühte seine Kunden
genau zu studieren, auch
auf ihr Wesen hin, das
war einer seiner Ge-
heimnisse, dem er nicht
den kleinsten Teil seine
Erfolge zu verdanken

hatte. Und den Baron, mit dem er nun seit fast zwanzig
Jahren handelte, hatte er in der Zeit gründlich kennen gelernt.

Er wußte, daß man
von dem eigensinnigen
mürrischen Manne alles
erreichen konnte, wenn
man ihn nur von der
richtigen Seite anfaßte.
Aber wie er sich bei
dieser neuen Wendung
verhalten sollte, ahnte
er wirklich nicht.

Er hatte über Sinskes
Wut auf das Fräulein
bisher nur gelacht. Ja,
er hatte dem Inspektor,
der ihm in letzter Zeit
manchmal unbequem ge-
worden war, den Aerger
aus ganzem Herzen ge-
gönnt. Er selbst hatte
der Sache gar keine
weitere Wichtigkeit zu-
gemessen. Aber jetzt
schien es ihm doch, als
könnte sie ihnen bei
ihrem Ausbeutungs-
system Unbequemlich-
keiten machen.

Krampe überlegte. —
Schließlich, was konnte
sie tun. Er und Sinske
hatten die Sache so fein
eingefädelt. Der Baron
mußte Geld schaffen. Im
Grunde war's ja eigent-
lich nicht viel. Die
paar tausend Mark, die
zu den baulichen Ver-



Vom 21. Kreisturnfest der märkischen Turnerschaft.
In Rottbus wurde bei sehr reger Beteiligung, denn es waren insgesamt etwa 8000
Turner in der festlich geschmückten niederlausitzischen Stadt versammelt, das 21. Kreis-
turnfest abgehalten. Das Hauptinteresse nahmen der Zwölfkampf und der Sechsk-
kampf in Anspruch, doch boten auch die übrigen Konkurrenzen des Programms viel
Anerkennenswertes. Unser Bild zeigt den Festzug in den Straßen der Stadt.

besserungen nötig waren, hätte man allenfalls noch auf das Gut nehmen können. Aber das tat der Baron nicht. Das wusste der schlaue Geschäftsmann zu genau. Der alte Mann scheute die Unbequemlichkeiten, die das verursacht hätte.

So begann er nach einer kurzen, verlegenen Pause: „Ja, also Herr Baron, wenn Sie sich denn damit einverstanden erklären wollen, dann könnte Sinske und ich ja gleich den Bestand aufnehmen. Ich würde Ihnen dann innerhalb von drei Tagen die vereinbarten ersten 3000 Mark abliefern, die anderen 3000 Mark, nachdem ich selbst das Holz verschickt habe. Die Gutsleute werden sich auch freuen, daß sie auf diese Weise lohnende Beschäftigung haben. Sonst gibt's wohl wenig Arbeit im November.“

„Darf ich wissen, um was es sich eigentlich handelt?“ unterbrach ihn hier plötzlich Annemarie. Sie wandte sich hierbei ostentativ an ihren Großvater, als ob die beiden andern für sie nicht existierten.

„Langweilige Geschäfte, gnädiges Fräulein...“ Krampe suchte ein weltmännisches Lächeln hervorzuquälen. Der Blick, den ihm Sinske bei Annemaries Worten zuwarf, sagte allerdings: „Siehst Du wohl, da haben wir's.“ Aber Krampe war nicht der Mann dazu, ein so glänzendes Geschäft von vornherein aufzugeben, „es dürfte Sie kaum interessieren...“

Annemarie tat, als hörte sie gar nicht, daß der Mann zu ihr sprach. Sie wiederholte nun ihre Frage an ihren Großvater.

„Ach, Kind, Du hörst ja, langweilige Geschäfte. Der Krampe will den Wald hinterm Hause kaufen. 's wird ein bißchen fahl werden, aber Sinske meint auch, das Holz sei überständig, und dann... das Geld, das er mir dafür bezahlen muß, kommt mir ganz gut zustatten.“

„Verzeih', Großpapa, wenn ich Dich recht verstehe, kann es sich doch wohl nur um den letzten Wald, der in Malchentin überhaupt noch steht, handeln? Ich glaube, „überständig“ ist der noch lange nicht. Das Holz, das in den Stevenhagener Forsten geschlagen wird, ist bedeutend stärker. Möchtest Du nicht wenigstens erst mal einen Sachverständigen heranziehen?“

Annemarie fühlte es, jetzt kam es zum Kampfe, aber sie war entschlossen, ihre Position mit allen Mitteln zu verteidigen. Der Baron schüttelte den Kopf — „Kind, was verstehst Du denn davon, der Sinske muß es schließlich doch wissen.“

Der Inspektor zuckte die Achseln, als wolle er sich in keine Verteidigung einlassen, aber Krampe brach für ihn eine Lanze.

„Sehen Sie, gnädiges Fräulein, wenn man, so wie ich, jährlich so und so viel Morgen Wald einhandelt, dann bekommt man allmählich einen sicheren Blick dafür, was schlagbar ist und was nicht, und Herr Inspektor Sinske weiß auch darum Bescheid, wir haben hier doch schon manchen Baum umgehauen.“ — „Leider —“ das war das erste Wort, das Annemarie an die beiden Männer ihr gegenüber richtete.

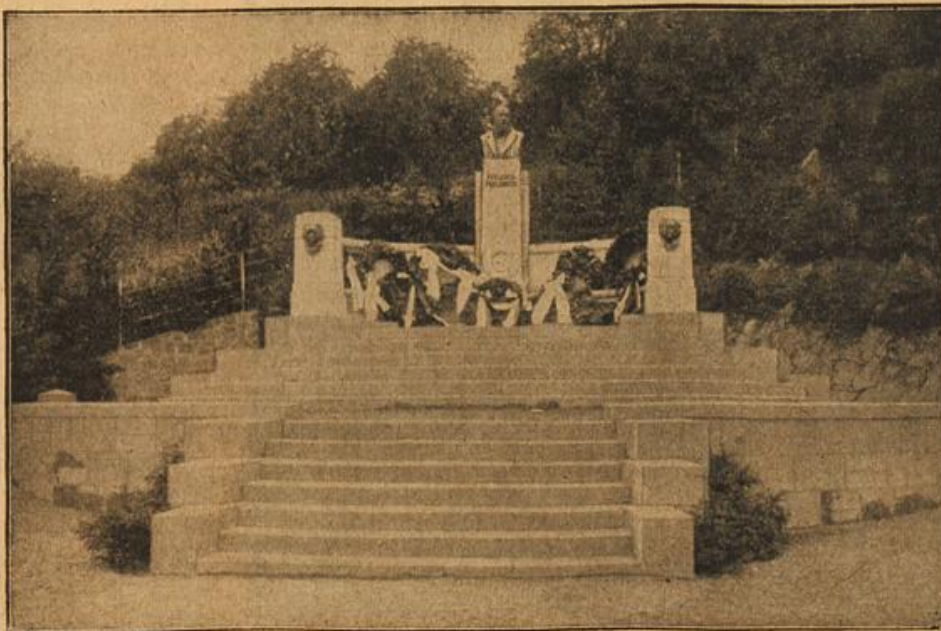
Als sie es ausgesprochen hatte, war einen Augenblick eine peinliche Stille. Der alte Herr neben ihr blickte seine Enkelin misshütig an. Was mischte sich das Mädel eigentlich in alles hinein? Sie machte ihm nur Unbequemlichkeiten, und er wollte



Zur Landung deutscher Truppen in Durazzo. Das deutsche Kriegsschiff „Breslau“ hat eine Anzahl deutscher Offiziere und Matrosen in Durazzo gelandet und diese in dem provisorischen deutschen Konsulat untergebracht. Unser Bild zeigt das deutsche Konsulat mit der gehißten deutschen Kriegsflagge und dem Wachhaltenden Marineposten.

doch seine letzten Jahre in Ruhe verleben. Krampe warf einen anklagenden Blick zur Decke. Der dicke Händler sah aus wie die gekränkte Unschuld in Person, und Sinske —, der war weiß geworden vor Wut. Sein ganzer, langgenährter Groll gegen Annemarie Malchwitz brach auf einmal durch. Der schlaue, berechnende Litauer war in dem Augenblick nicht wieder zu erkennen. Er stand auf und trat vor seinen Brotherrn, mit dem Finger auf Annemarie weisend, schrie er: „Gnädiger Herr, zehn weiß schon, worauf das zielt —, zehn Jahre, über zehn Jahr' hab' ich nu hier in Malchentin gewirtschaftet. Der Herr Baron wissen, daß ich ein treuer Mann bin, und sind immer mit mich zufrieden gewesen. Und nu —, das ist der Dank! Das gnädige Fräulein tut, als ob ich stehle! Ich hab's schon lang' gemerkt, ich hab' mir nich dran gekehrt, Sinske, hab' ich mich gesagt, Sinske, Du tu man Deine Pflicht, an das andre lehr' Dich nich. Wie sie immer in die Ställe rumgelaufen is, und mit die Leute hinter meinem Rücken über mir gered't hat! Ich habe nicht gesagt. Daß ich hab' ich gedacht. Se lernt schon einsehen! Aber 's is immer schlimmer geworden. Ich weiß auch, bei wem ich mir dafür bedanken kann, der rote haarige Schuft da drüben und der falsche Doktor, die ham gewühlt — na, nu kann ich woll gehen —“

Ob nicht doch ein Teil Berechnung bei dieser anklagenden Verteidigungsrede war? Sinske wusste, daß die beiden Männer in Schlärentin seinem Herrn unsympathisch waren, und dann,



Zur Enthüllung des Freiligrath-Denkmal in Rolandse.

Am Geburtstage Ferdinand Freiligraths wurde bei Rolandse ein von Freunden des Dichters errichtetes Denkmal in Gegenwart der Behörden und der Universität Bonn feierlich enthüllt. Das Denkmal ist nach den Plänen eines Enkels des Dichters in London entworfen worden und die Mittel wurden durch freiwillige Beiträge aufgebracht.

er haute fest auf die Bequemlichkeit des Barons, der würde ihn nicht gehen lassen und ihn dem verhassten Mädchen gegenüber in Schutz nehmen. Vielleicht — wenn er weniger heftig gewesen wäre — aber so sprach diesmal doch das Blut in dem alten Manne. Der Baron Malchwitz, wenn er auch ein milder Greis war, konnte ein solches Benehmen gegenüber seiner Enkelin nicht dulden.

Er richtete sich in seinem Lehnstuhl auf, seine langen, nochigen Hände krallten sich in die Seitenlehnen, daß der morsche Ueberzug an der Seite, an der Annemarie saß, knisternd aufriß, und dann mußte der Inspektor zum ersten Male, seit er in Malchentin arbeitete, erfahren, daß er eben doch nur ein Untergebener war: „Herr, was untersteht Er sich für eine Sprache hier zu führen! Er ist wohl ganz des Teufels? Wenn er nicht augenblicklich —“

„Ich geh' schon, Herr Baron, ich geh'“ — und dann schlug die Tür hinter Herrn Sinske mit lautem Knalle zu, die Zurückbleibenden sahen ihn im nächsten Moment mit langen Schritten über den Hof eilen und im Pferdestall verschwinden.

„Unverschämter Kerl,“ rief der Baron hinter ihm her. Krampe, der ein sah, daß die Aussichten für das Holzgeschäft für heute zum mindesten unter Null standen, erhob sich mit einem verlegenen Lächeln. Er wußte nicht recht, wie er sich stellen sollte. War's mit Sinske endgültig vorbei, so stand seine Sache auch flau in Malchentin. Das Beste erschien ihm vorläufig, man wartete, bis der alte Herr sich etwas beruhigt hatte, und ließ die Dinge gehen, ohne sich weiter hineinzumischen.

So verabschiedete er sich: der Baron solle nur Sinske die Sache zugute halten, der Mann hätte wohl in der Wirtschaft in letzter Zeit viel Ärger gehabt und sei nervös. Aber der Baron dankte nur mit der Hand, Krampe war entlassen.

Als er auf die Freitreppe heraustrat, stand er eine Sekunde still. Diese adlige Gesellschaft war doch im letzten Grunde unberechenbar — allerdings, ihm wäre so eine Ungeschicklichkeit nicht passiert, wie dem Sinske. Der Kerl war aber auch nur ein Bauernjunge und er, Herr August Krampe, war der Feinere. Es war eben schwer, mit solchen plumpen Tölpeln arbeiten zu müssen.

Der Mann, dem seine wenig freundlichen Gedanken galten, lag eben den jungen Fuchs aus dem Stalle. Krampe überlegte noch, ob er ihm zurufen solle, da schwang Sinske sich schon mit einem Sprung in den Sattel. Das junge Tier sprang bei seiner plötzlichen Bewegung nach vorwärts und versuchte zu heulen, da traf es ein klatschender Peitschenschlag zwischen die Ohren. Zitternd stand es einen Augenblick mit gesenktem Kopfe, — der Schlag schien es betäubt zu haben. Aber Sinske, der sonst mit seinen Pferden ruhiger und freundlicher umzugehen pflegte, als mit Menschen, schien heute seine Wut an irgend etwas auslassen zu müssen.

Mit einem „verfl. . . . Masfreet!“ schlug er dem Fuchs beide Sporen in die Weichen, das Pferd schoß mit drei langen Lancaden zum Hoftor hinaus.

Krampe ging kopfschüttelnd zu seinem Wagen. Frau Sinske, die aufgeregt fragte, was denn eigentlich los sei, bekam nur die kurze Antwort, sie solle doch ihren Mann fragen, wenn er wieder käme. Krampe hatte es offenbar eilig, vom Hofe zu kommen. Er war so schlechter Laune, daß er seinen Kutscher anfuhr, als der, wie gewöhnlich, das übrige Pferdefutter einzuladen wollte. Er solle den Bettel dalassen und losfahren.

5.

Aber auch diejenige, die bei der Szene im Herrenhause den Platz behauptet hatte, mußte einige unangenehme Minuten ertragen. Als Annemarie mit ihrem Großvater allein war, schollte der auch gegen sie los.

„Das hast Du nun davon, wenn der Kerl, der Sinske, geht, gibt's für mich nur Schererei und Pladerei. Soll ich mich nun auf meine alten Tage noch mit einem neuen Beamten beschäftigen? Na, und ich weiß auch wirklich nicht, wo ich das nötige Geld beschaffen soll, ohne den Wald zu verkaufen.“ So ging es eine ganze Weile weiter. Der alte Mann erging sich in Klagen darüber, daß seine Ruhe gestört war, und schließlich, — der Sinske sei ja gewissermaßen in seinem Rechte gewesen, als er sich Annemaries Anschuldigungen gegenüber verteidigte. Aber die Hauptsache, die ihn bedrückte, war immer wieder die Sorge, wie das Geld zu beschaffen sei.

Annemarie hatte ihn ruhig ausreden lassen. Sie stand am Fenster, ihm halb zugewandt, und hatte gesehen, wie erst Sinske und dann Krampe den Hof verließen. Als der letztere davonfuhr, atmete sie erleichtert auf, als sei eine Gefahr, die über Malchentin geschwebt hatte, nun endlich abgewandt. Und

dann trat sie zu dem Stuhle des alten Mannes und legte ihren Arm beschwichtigend um seine Schulter.

„Großväterchen, sei nicht böse, aber ich konnte nicht anders. Ich weiß bestimmt, daß die beiden Menschen nur auf ihren eigenen Vorteil bedacht sind, und denke doch, wie die arme Großmama den Wald hinter dem Parke geliebt hat. Es war mir so ein schrecklicher Gedanke, daß der nun auch noch abgeschlagen werden sollte.“

Bei der Erwähnung der Verstorbenen wurde der alte Mann weicher. „Nun ja, Kind, mir kam's ja auch hart genug an, aber, ich muß doch das Geld haben!“

Und da kam Annemarie damit heraus, was ihr seit der Unterredung mit dem Schlärentiner Pächter durch den Kopf gegangen war.

„Großpapa, Du weißt doch, ich habe mein mütterliches Erbe, über das ich frei verfügen kann. Ich schreibe noch heute an den Justizrat Diereng, dann haben wir in ein paar Tagen soviel Geld, als wir zunächst brauchen. Und dann, Großpapa, laß uns doch wieder aufforsten. Ich will gern alles in Malchentin hineinstecken, denke doch, wie schön, wenn wir das liebe, alte Malchentin recht schön wieder in Ordnung bringen könnten.“

Der alte Baron schüttelte trübe den Kopf.

„Kind, Kind, Du weißt nicht, was das heißt. Es ist besser, Du behältst Dein Geld, wo es sicher ist. Ich habe dann wenigstens den einen ruhigen Gedanken, daß Du nicht ganz hilflos bist, wenn Malchentin mal nach meinem Tode verkauft werden muß. Etwas wird ja wohl auch davon für Dich übrig bleiben, aber es ist doch besser so.“

Aber Annemarie ließ nicht locker. Sie kämpfte für die alte Scholle, und die ganze, tiefeingewurzelte Liebe zu dem alten Besitz, die ihr Vater in ihr gehegt, halfen ihr, den Sieg über die Bedenken des schwerfälligen Greises zu erringen.

Der Baron willigte endlich ein, daß sie sich vorläufig die nötigen Mittel zu den Bauarbeiten anweisen ließe.

„Meine Annemarie, wenn Du ein Junge wärest!“ und er streichelte ihr liebevoll über das blonde Lockenhaar.

Annemarie lächelte. „Großpapa, ich will's Euch schon zeigen, daß ich's ebenso gut kann, wie ein Mann!“

Der Abend war hereingebrochen. Der Baron war durch die Aufregung des Nachmittags etwas ermüdet und nickte in seinem Lehnstuhl vor sich hin. Annemarie hatte ihm, wie jedesmal nach dem Abendessen, beim Patientenlegen geholfen. Sie waren heute alle aufgegangen, und der alte Herr, der sie mit einem leichten Aberglauben für eine Art Kartenorakel ansah, hatte befriedigt gemeint, es sei vielleicht doch ganz gut, daß der Waldverkauf nicht abgeschlossen wäre. Mit Sinske würde sich schon alles wieder zurechtziehen.

Annemarie hatte bei dieser Hoffnung ein schmerzliches Gefühl gehabt. Sie sah, daß ihres Großvaters Vertrauen zu dem Verwalter noch immer daselbe war. Er hatte sich nur über sein austrumpfendes Benehmen geärgert, und nun war alles wieder so wie vorher.

Da trat plötzlich Peters ins Zimmer. Der alte Diener in seiner verschönten, dunkelgrünen Livree war eigentlich das einzige, was an die Herrlichkeit vergangenen Malchwitzer Wohlstandes erinnerte. Stets glatt rasiert und sauber gebürstet, sah der lange, magere Junggeselle, der nun seit vierzig Jahren für weiter nichts lebte als für seine Herrschaft, aus, wie der Haushofmeister eines glänzenden Haushaltes.

Der schweigsame Alte blieb an der Tür stehen und wartete, bis Annemarie ihn anredete: „Nun, Peters, was gibt's?“ fragte sie leise, mit dem Kopfe eine Bewegung nach dem Baron hin machend, die ihn ermahnen sollte, den Herrn, der sachte eingenickt war, nicht aufzuwecken.

Peters reichte ihr auf einem silbernen Tablett, das wohl an zweihundert Jahre alt sein mochte, ein Telegramm.

Annemarie las die Aufschrift: „Dominium Malchentin“.

Bögernd sah sie auf ihren Großvater, ob sie es wohl selbst öffnen dürfe. Da wachte der alte Mann auf. „Was ist denn, Peters?“ fragte er und rieb sich verchlafene die Augen. Annemarie reichte ihm das Telegramm über den Tisch. Der Baron öffnete es. Als er es entziffert hatte, gab er es ihr schweigend zurück. Annemarie las:

„Verwalter Sinske schwer mit Pferd gestürzt, liegt Krankenhaus Götzow.“

Das erste, was Annemarie beim Lesen dieser Zeilen empfand, war ein Gefühl der Erleichterung. Eine jähe Hoffnung zuckte in ihr auf, — vielleicht war das die beste Lösung. Aber dann schämte sie sich doch ihrer Regung. Sie dachte an die Frau und die Kinder des Verunglückten. Aus dem Telegramm war nichts weiter zu ersehen, aber es schien doch ernst zu sein.

Zur schönen Blatzzeit.

Jagdliche Plauderei von Dr. Ludwig Slachy.

(Nachdruck verboten.)

Die sinkende Sonne des letzten Zusitages ließ die Fenster eines stattlichen Hauses am Berghang in feurigstem Rot erglänzen, als der Zug, der mich aus der Hauptstadt in Thüringens Berge getragen hatte, fauchend in die kleine Station einlief. Dem mir wohlbekannten Hause hatte ich im Vorbeifahren schon zugewinkt und jetzt schwang ich mit freudigem Zuruf meinen Hut, als ich beim Aussteigen den Herrn dieses Hauses, den stattlichen Förster Jungmann erblickte.

„Na, es ist gut, daß Sie da sind,“ meinte er mit kräftigem Händedruck, während sein Gesicht in ehrlicher Freude erglänzte, „die Böcke treiben schon wie toll, das macht die Gize der letzten Tage.“

Bald saßen wir auf dem kleinen Wägelchen, und während der gemächlichen Fahrt zum Forsthaus hörte ich mit großem Interesse den Berichten Jungmanns zu.

„Ein paar sehr gute Böcke stehen am Lohberg,“ erzählte er, „ich habe sie schon vor acht Tagen treiben sehen, und neulich kam ich gerade dazu, wie sich die beiden stärksten Rivalen ordentlich mit ihren Gehörnen bearbeiteten. Also da kommen Sie sicher bald zu Schuß, wenn Sie es nicht vorziehen, im kleinen Grund Ihr Heil zu versuchen.“

„Weshalb denn dort?“ fragte ich.

„Ja, für den Erfolg kann ich da freilich nicht garantieren, aber ich habe in den letzten Tagen nun schon zweimal an der Tannenschönung im Grund einen Bock gesehen mit so kapitalem Gehörn, wie es hier ganz selten ist. Der Bock ist mir völlig fremd, er ist sicher jetzt zur Brunstzeit aus einem andern Revier zugewandert, er ist aber sehr vorsichtig und heimlich, so daß ich ihn nur einige Sekunden sah. Die linke Stange hat bestimmt vier Enden, die rechte konnte ich nicht ordentlich ansprechen, aber das ganze Gehörn ist sehr stark.“

„Also dann geht's morgen früh in den kleinen Grund!“

„Mir ist's recht,“ meinte der Förster.

Schwer lag der dicke weiße Nebel in den Tälern und Schluchten, als wir am andern Morgen noch vor Tagesanbruch zum kleinen Grund, einer schluchtartigen Einsenkung des Berges, aufstiegen. Als die Sonne mit ihren Strahlen nach längerem Kampfe den wogenden Nebel davongejagt hatte und seine letzten leichten Schleier um die Berggipfel zogen, saßen wir längst in guter Deckung am Rande der Tannenschönung und überblickten das weite Bergtal. Hier und da sahen wir rote Flecken an den Hängen, es waren Rehe, die langsam schlendernd an den süßen Gräsern naschten.

„Wir wollen unser Heil mal versuchen,“ flüsterte Förster Jungmann, und im nächsten Augenblick ließ er die Fieplante der Rinde aus seinem Munde erschallen. Der Meister der Blatte verschmähte alle künstlichen Blattinstrumente, die es in so großer Zahl gibt, er hatte nach alter Weise in einer kleinen Büchse frische Buchenblätter bei sich und auf diesem ursprünglichen und natürlichen Instrument blattete er ganz hervorragend. Der Erfolg blieb auch nicht aus, denn schon nach wenigen Strophen rauschte es in den Tannen, und plötzlich stürmte ein Bock auf unsern Stand los. Es war ein Spießer, der erfüllt von Liebessehnsucht, in jugendlichem Leichtsinne uns beinahe anrannte. Auf's Heußerste erschreckt sprang er ab, als er Bitterung von uns bekam, aber er zog sofort wieder auf uns los, als Jungmann von neuem blattete. Um den ungestümen Freier zu vergrämen, blieb uns schließlich nichts anderes übrig, als ihm energisch mit dem Gut abzuwinken, das nahm er aber so übel, daß er furchtbar zu schimpfen anfang, und durch sein fortwährendes „Bö, bö“ alles Rehwild in der Runde in die Flucht trieb. Diesmal war es also nichts mit dem starken Bock und wir trollten daher heimwärts.

Drei Tage lang waren wir nun morgens und abends im kleinen Grund, aber obwohl uns mehrere Böcke ansprangen, darunter auch ein ganz guter, der kapitale war nicht dabei, so daß ich ihn schon für ein mystisches Wesen hielt, und Förster Jungmann meinte, er sei aus diesem Reviertel verschwunden und wahrscheinlich wieder nach seiner Heimat zurückgewandert. Am vierten Morgen hatten wir zum letztenmal unsere Kunst versucht, aber wiederum erfolglos, und nun sahen wir frustriert am Stamm einer mächtigen Buche, vor uns das herrlichste Bergpanorama und besprachen unsere Aussichten am Lohberge, wo wir von jetzt ab jagen wollten.

Da drückte plötzlich der Förster meinen Arm, und als ich der Richtung seiner Augen folgte, sah ich unter uns im Gebüsch die rote Dede eines Rehes.

„Natürlich wieder eine Rinde,“ brummte Jungmann, der das Glas an die Augen gesetzt hatte, und schon wollte er weiter sprechen, da duckte er sich mit einem Male ganz zusammen, was ich ihm sofort nachmachte, denn hinter der Rinde war ein starker Bock aufgetaucht.

„Er ist es,“ flüsterte der Förster, und ohne uns zu rühren, verfolgten wir mit den Augen die beiden Rehe, die bald wieder im Gebüsch verschwanden. Im Nu krochen wir hinter der Buche in Deckung, da erschien das Paar schon wieder, und während ich langsam die Büchse hob, begann der Förster in den schmelzendsten Tönen zu blatten. Die beiden Rehe warfen zwar sofort auf, aber kümmerten sich weiter nicht um unsere Musik. Da raunte mir der Förster zu: „Passen Sie auf, jetzt kommt er.“ Sofort ließ er das Angstgeschrei erschallen, und wie aus der Pistole geschossen, sauste der Brabe heran, sein Schmalreth und die ganze Welt in der auflodernden Eifersucht vergessend. Als das Geschrei nun verstummte, hielt er plötzlich in dem rasenden Lauf inne und stutzte, aber im gleichen Augenblick warf ihn meine Kugel verendend auf den grünen Hang, indeß der Schuß in den Bergen donnernd widerhallte. Nach wenigen Augenblicken war ich bei ihm, und als ich das reich geperkte, starke Gehörn, dessen linke Stange richtig vier Enden zählte, in der Hand hielt, ließ ich einen schmetternden Juchschrei durch die Berge schallen. Die schwere und mühselige Weidmannsarbeit hatte also endlich doch ihren wohlverdienten Lohn gefunden.

Die Blatzzeit ist ein ganz eigen Ding, und wenn sie von Erfolg sein soll, darf man sich Mühe und Zeit nicht verdrießen lassen, denn an manchen Tagen springt trotz aller Kunstfertigkeit kein Bock, und an einem andern gleichen Tage springen sie wie toll und wild und zwar nicht nur die geringen Spießer, sondern auch die sonst so vorsichtigen kapitalen alten Herren. In jeder Blatzzeit gibt es aber einige Tage, an denen die Böcke gut springen, und diese muß der Jäger ausfinden wissen. Beim Blatten muß man aber nicht nur sachgemäß, sondern auch mit aller Vorsicht verfahren, besonders muß man nach jedem Blatten geraume Zeit warten, ehe man aufsteht und geräuschlos den Platz verläßt, um einen anderen zu suchen, denn sonst kann es leicht passieren, daß der doch noch leise herangeischliche Bock mit lautem „Bö, bö“ abspringt und den Jäger über seinen Fehler belehrt. Die Geschreibblätter soll nur der Jäger gebrauchen, der sie ganz einwandfrei zu verwenden versteht und auch dann nur im Notfall, denn ein durch das Angstgeschrei verblatteter Bock wird gewaltig vergrämt und reagiert lange Zeit überhaupt nicht mehr auf das Blatten. Jeder Jäger aber, der nicht gleich zum Ziel kommt, soll in seiner Weidmannsarbeit nicht erlahmen, denn noch immer gilt das alte gute Wort: „Der Jäger unbedrossen hat manchen Bock geschossen.“ Und damit Weidmannsheil und abermals Weidmannsheil zur Blatzzeit!

Hänschen.

Roman von Heinrich Wildau.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Er griff in die Brusttasche und zog ein kleines Samtettui heraus, öffnete es und ließ einen prachtvollen Brillantring mit erbsengroßer Perle sehen.

„Was, — schöner Stein? Habe ich Unter den Linden gekauft. Zwölftausend Emmchen, 'ne Nummer, was? Denken Sie mal an, ein kleines Vermögen, wenn man sich det an den Finger steckt. Ja, ja, det können sie nich alle, aber meine Frau

kann das. Und nun nehmen Sie mal das kleine Rinkerlitzchen und ziehen Sie nicht mehr so 'ne Schnute. Stecken Sie sich das Ding an den Finger und dann besiegeln wir det heute bei einer Flasche Champus.“

Er hielt ihr den Ring, den er aus dem Ettui genommen über den Tisch hin und glaubte sie damit wie einen Fisch angeln zu können und fiel aus allen Himmeln, als sie jetzt sagte:



„Ich hört ein Bächlein rauschen . .“ Motiv aus dem Jlletal (Hary).

„Wenn Sie noch ein Wort zu mir sprechen, so bedauere ich, daß ich Ihnen das Haus verbieten muß. Ich habe jetzt leider weiter keinen anderen Schutz, bis heute Abend mein Verlobter kommt.“

Er brüllte fast: „Wat sagen Sie, Sie schlagen mich aus? Und Sie quasseln da von einem Verlobten, der soll mich aus dem Haus weisen?“

„Nein, das tue ich ganz allein, dazu brauche ich meinen Verlobten nicht. Ich ersuche Sie also jetzt, wenn Sie noch mit Herrn Wendt zu sprechen haben, das ohne meine Gegenwart zu tun.“

Er knurrte wie ein bissiger Hund: „Also verlobt sind Sie schon. Darf man fragen, mit wem?“

„O ja,“ entgegnete sie, und wieder trat das höhnische Lachen um ihren Mund, „mit Herrn Doktor Rattmann.“

Er schlug eine dröhnende Lache an.

„Den gönne ich Ihnen, da können Sie ja zusammen trockene Schrippen essen.“

Sie saate kein Wort und ging, ohne ihn anzusehen, aus dem Zimmer.

Sie hörte nicht mehr, daß durch den lauten Lärm der alte Wendt erwacht war und nach ihr rief.

Statt ihrer antwortete Meder.

„Die Schwester kommt gleich, einen Moment nur,“ dann warf er einen giftigen Blick auf die geschlossene Tür, durch welche sie gegangen war, zog hastig seine Brieftasche heraus und entnahm ihr das Testament. Dann setzte er sich damit an den Tisch, probte, bevor er zu schreiben begann, die Feder auf seinen breiten Nägeln und fing dann an, an den Fingern nachzurechnen: „Neunzehnte, achtzehnte, siebzehnte Dezember, am ersten ist sie gekommen — schreiben wir den neunten, da kann er den Himmel gehabt haben, das Testament zu machen, dann ist das andere Testament am neunzehnten von mir geschrieben und damit ist dieses Testament ein Stück wertloses Papier.“ Dann schrieb er auf das bis jetzt datumlose Testament: Grünwald, den 9. Dezember 1900. Dann schwenkte er das Stück Papier, damit es trocknen sollte, hin und her, steckte den Füllfederhalter wieder ein und ging jetzt, das Testament wieder in die Brusttasche steckend, in das Krankenzimmer.

Dort lag der alte Wendt mit halbgeöffneten Augen und hauchte mühsam: „Wasser, geben Sie mir doch Wasser.“

Ohne Rücksicht auf den Kranken, erwiderte Meder mit dröhnender Stimme: „Na, wir sind wohl wieder gesund, da werden wir ja auch bald wieder aufstehen können. Wasser wollen Sie haben, jawohl, hier. Warten Sie mal, in ein paar Tagen werden wir wieder Brösterchen machen. Sonst geht's gut, was?“

Er mußte das Glas Wasser dem Kranken vor den Mund halten, der nahm ein wenig, lehnte sich dann wieder auf die Seite, schloß die Augen und war, ohne daß Meder es merkte, wieder eingeschlafen.

„Ja, ja, es ist nicht schön, wenn man krank ist, aber es ist noch nicht das Schlimmste, mein lieber Wendt. Ich sage Ihnen, man hat auch seinen Verrger. — Hier ist es so verdammt duster, ich werde ein bißchen Licht machen.“

Keine Antwort kam.

„Sagten Sie was, Herr Wendt?“

Wiederum keine Antwort.

Und jetzt überzeugte sich Meder, daß der alte Herr wieder schlief. Ganz dicht beugte sich der „Baudirektor“ über ihn, dann ging er hastig zu dem Schreibtisch, öffnete ihn, zog die ihm bekannte Schublade hervor, in welcher das andere Testament lag und legte das Testament aus seiner Brusttasche hinein.

„So,“ sagte er zu sich selbst, „nun ist das Ding auch an seinem Platz. Aber der kleinen Schlange da oben habe ich den Zahn gezogen. Nicht einen Sechser kriegen sie.“

Dann wandte er sich wieder an den Patienten und rief: „Adieu, Herr Wendt, ich werde in nächster Zeit wieder vorsprechen.“

Ohne daß sich jemand um ihn kümmerte, verließ er die Villa und fuhr mit dem nächsten Auto, das er fassen konnte, zur Stadt, um sich dort in einer Weinkneipe seine üble Laune herunter zu spülen.

13.

Doktor Rattmann hatte sich mit dem Mittagessen verspätet; eine indirekte Folge seiner Verlobung. Dadurch hatten sich auch die Patientenbesuche verschoben, und so mußte die Frau Pastor, welche ihre Migräne heute verloren hatte, in mißmutiger Laune auf den Altesten, wie sie ihn nannte, warten.

Selbst Hänschen Keller horchte gespannt zum Korridor, ob nicht die Tür knarre und endlich mit dem Essen angefangen würde. Das war ja immer der Glanzpunkt des ganzen Tages,

wenn er mit seinem derben, echten Jugendappetit sich an den Tisch setzen und so viel essen konnte, bis er genug hatte. Schon vorher beängelte er in der Küche bei Grete Rattmann die Kochtöpfe, sah dem Mädchen beim Kartoffelschälen zu, ging mit einholen und trug mit gewichtiger Würde die Sandtasche, in welcher sich die Einkäufe beim Kaufmann oder Schlächter befanden. Es machte Grete stets Spaß, wenn sie selbst in Begleitung des Jungen von den sie bedienenden Gehilfen in den Geschäften als gnädige Frau angesprochen wurde. Zuerst hatte sie darüber einen richtigen Schreck bekommen, jetzt aber hatte sich ihr Ohr an diese, in den letzten Tagen so oft gehörte Anrede derart gewöhnt, daß sie neulich, als sie ohne Hänschen im Warenhaus war, die junge Verkäuferin ganz von oben herab ansah, als diese sie mit „gnädiges Fräulein“ anredete.

Es war bereits zwei Uhr, und die Frau Pastor hatte soeben geäußert, daß sie nicht länger mit dem Essen auf ihren Sohn warten würden, als dieser mit gerötetem Gesicht in das Zimmer trat, beide Hände der Mutter entgegenstreckte und ihr zurief: „Nicht böse sein, liebe Mutter, aber ich hatte heute so wichtiges zu tun, daß es mir nicht möglich war, früher nach Hause zu kommen. Und nun sei nicht böse, und hier habe ich Dir auch von Deinen geliebten Mokka-Pralines mitgebracht.“

Die Frau Pastor wehrte begütigend mit der Hand.

„Ist schon gut, lieber Walter, Du kannst Dir denken, daß es nicht angenehm ist, — die Kartoffeln werden schlecht und unansehnlich, das Fleisch wird zähe, das ganze Mittagessen verdorben.“

Dann, sich zur Tochter wendend: „Tu die Suppe auf, mein Kind.“

Der Doktor setzte sich, langte mit der Hand zu Hänschen hinüber, der seine Augen begehrlisch auf die Pralines heftete und dem plötzlich das Mittagessen nebenächlich geworden.

Grete sah das.

„Nachher, Hänschen, wenn Du hübsch brav bist, wie immer, damit Du ein kräftiger und großer Mensch wirst, dann gibt Dir die Tante ein paar Pralines. Jetzt heißt es, erst die Suppe essen.“

Der Doktor lachte.

„Weißt Du, Mama, wenn ich die Grete sehe, wie sie sich so mit dem Jungen abgibt, dann glaubt man fast, sie hätte sich zeitlebens mit Kindern beschäftigt. Tatsächlich, Grete, Du bist wirklich rührend. Hoffentlich macht Dir der Junge recht viel Freude.“

Sie blickte auf.

„Ja, Walter, der Junge macht mir wirklich recht viel Freude. Und denke Dir nur, was mir alles mit ihm passiert; wo ich mich nur sehen lasse, redet man mich mit „gnädige Frau“ an.“

„Nun, hoffentlich wirst Du bald eine. Eigentlich wundert's mich, daß Du mit Deinem blühenden Aussehen uns nicht schon längst ein halbes Duzend Verehrer zugeführt hast; Du müßtest doch die Auswahl haben. Woran liegt denn das?“

Sie neigte schelmisch den Kopf zur Seite.

„Möchtest Du mich los sein, Walter?“

„Nein, das nicht. Aber Heiraten ist doch eine feine Sache, wenn man jemand so recht lieb hat.“

„Ach ja,“ sagte sie ziemlich leise, „es müssen zwei Menschen sein, die sich voll und ganz verstehen, und ich glaube, Walter, es gehört dazu richtiges Glück, denn sieh mal, was ich so unter meinen Freundinnen bis jetzt gesehen habe, so reizt mich das gerade nicht besonders zur Racheiferung. Die klagen alle und haben weiter nichts als Sorgen.“

Der Doktor hob seinen Teller fort, trommelte jetzt mit dem Messer auf den Tisch.

„Gewiß, ich gebe ja zu, daß man etwas Glück dabei haben muß. Aber ich behaupte, daß die meisten Menschen ziemlich wahllos bei dieser so wichtigen Angelegenheit vorgehen. Da werden sie doch zum größten Teil durch allerlei Interessen, sei es durch das Geld der Frau oder den Beruf des Mannes zusammengebracht.“

Die Frau Pastor räusperte sich und selbst Hänschen blickte auf. Sie kannten schon das Zeichen, wenn sie sich den Hals frei machte, um zu sprechen.

„Du widersprichst Dir, Walter.“

„Inwiefern, Mama?“

„Du sagtest eben, die meisten Menschen sind wahllos und sagst dann gleich darauf, daß sie aus Berufs- oder Geschäftsinteressen eine Ehe eingehen. Das nennt man doch nicht wahllos sein.“

„Gewiß, Mama, eine Wahl in dem Sinne meine ich auch nicht.“

Die Frau Pastor seufzte: „Ganz wie der Vater.“

„Ja, ja,“ lachte der Doktor, in dessen Herzen noch immer die frohe und glückselige Stimmung über das Glück, das er errungen, herrschte, — „ganz wie der Vater. Und wenn ich einen Wunsch heute ausspreche, der meinen seligen Vater anbelangt, so möchte es der sein, daß er sich damals, als er sich mit Dir verlobte, ebenso glücklich fühlte, wie ich mich heute.“

Bums!

Als ob ein Kanonenschuß in allernächster Nähe abgefeuert wäre, so starr saß die Frau Pastor auf ihrem Stuhl und sah den Sohn an.

Hatte sie eben recht gehört? Oder machte er wieder irgend eine seiner Anspielungen auf das vermeintliche Glück, das sein Vater, ihr Gatte, nicht an ihrer Seite genossen?

„Drücke Dich bitte etwas deutlicher aus, ich habe Dich nicht verstanden.“

„Du hast mich nicht verstanden? — Na,“ er machte eine Handbewegung zur Schwester, „hör mal, Grete, hier hast Du meine Schlüssel, geh in mein Zimmer und hole aus dem Bücher-schrank, wo ich meinen Rotwein liegen habe, eine Flasche und drei Gläser, — nein, sogar vier, das Hänschen bekommt auch was, und dann wollen wir alle auf den großen, frohen Festtag meines Lebens anstoßen, auf das Glück, das ich mir heute errungen habe, auf meine zukünftige Frau.“

Die Schwester hatte zwar die Schlüssel genommen, aber sie war selbst so starr vor Ueberraschung, daß sie nicht vom Tisch aufstand. Die Frau Pastor holte mehrmals tief Atem, bevor sie sprechen konnte.

„Wenn ich Dich richtig verstehe, Walter, so teiltest Du mir eben in einer ganz merkwürdigen Weise Deine Verlobung mit.“

„Wunderbar, Mama, daß Du endlich verstanden hast. Aber es ist so, ich habe mich heute vormittag verlobt.“

„Und darf ich fragen, wo?“

„Draußen im Grunewald, bei Onkel Christoph.“

„Ich denke, der ist schwer krank.“

„Was hat das mit meiner Verlobung zu tun?“

„Aber in einem solchen Hause benutzt man doch nicht die Gelegenheit.“

„Ach Gott, Mama, gewiß, Du hast recht. Aber wenn man derartige Erwägungen erst anstellen soll, dann bleibt wirklich von dem Glück, das man erringen will, nichts übrig. Da steht man vor derjenigen, die man liebt, weiß nicht, was man sagen soll und alles drängt danach, die richtigen Worte zu finden. Dann hat man plötzlich sein Lieb im Arm, schaut sich in die Augen, ist immer wieder beglückt von dem Händedruck der anderen, freut sich, wenn die Geliebte einem die Arme um den Hals legt und den Mund zum Kusse bietet. . . .“

Grete war sprachlos. So kannte sie ihren Bruder überhaupt nicht. Ihr Bruder sprach solche Worte?

Und noch sprachloser war die Frau Pastor. Die wußte selbst nicht, was sie für einen Sohn besaß, das hätte ebenfogut ein Fremder sein können, der diese Worte sprach. Beide Damen wußten vor Erstaunen keine Worte zu finden.

Da rettete das Hänschen die Situation. Er sprang plötzlich vom Tisch auf und lief zur Tante Grete.

„Na, Tante Grete, Du sollst doch Wein holen, der Onkel Doktor will doch mit uns anstoßen.“

„Gast recht, mein Junge,“ rief der Doktor, „und meiner wegen darfst Du Dir heute auch einen Schwips antrinken, ich werde das bei Deinem Vater vertreten. Vorwärts, Grete, Rotwein her und Gläser, und mache kein Gesicht, als ob Du eben aus dem Wasser gezogen wärest.“

„Und das wundert Dich, Walter? Daher rihrte wohl auch die famose Einleitung, ob ich mich nicht bald verheiraten will? Eigentlich könnte ich ja nun dasselbe tun.“

„Gewiß, Grete, wenn Du einen so prächtigen Mann bekommst, wie ich eine Frau mir errungen habe, dann tausend herzliche Glückwünsche und meinen Segen.“

Grete erhob sich, Hänschen sprang gleichzeitig auf und wollte sie begleiten. Schon war sie an der Thür, als die Mutter sie zurückrief: „Warte einen Augenblick, Grete,“ dann zu ihrem Sohn gewandt: „Darf ich wenigstens erst erfahren, wer die Dame ist, auf deren Wohl als Deine Braut ich mit Dir anstoßen soll? Bis jetzt hast Du das noch mit keiner Silbe ver-raten.“

Doktor Lattmann erhob sich und nahm eine würdevolle Haltung an, als befände er sich in einer Gesellschaft und müsse eine Rede halten.

„Selbstverständlich, liebe Mama, Du mußt entschuldigen, daß ich das in meinem Glücksgefühl bis jetzt vergessen habe. Nimm es mir nicht übel. Meine Braut heißt Martha von

Sudro, Freifräulein von Sudro oder auch Baronesse, wenn Du willst, Tochter des Rittergutsbesizers von Sudro auf Schloß Ostertron.“

„Also eine adlige Dame,“ sagte jetzt die Mutter, und ein befriedigtes Lächeln zeigte sich in ihrem Gesicht. „Ich konnte es mir denken, daß Du eine gute Partie machen würdest. Hoffentlich habe ich recht bald die Freude, Deine Verlobte in meinem Hause zu sehen. Eigentlich hätten Ihr beide gleich hierher kommen müssen. Leben die Eltern noch?“

„Nein, Mama, meine Verlobte ist vollständig verwaist und Herrin ihrer selbst.“

„Wo hast Du sie denn kennen gelernt? Du hast nie ihren Namen erwähnt, auch mit keinem Wort Deine Absicht ver-raten.“

„Wie sollte ich auch, Mutter, ich wußte ja selbst noch nicht, ob meine Werbung angenommen wird.“

„Erlaube mal, mein Sohn, Du bist doch Arzt, man rühmt Dich, soviel ich gehört habe, als tüchtig und beliebt, bist jung, hast eine vorzügliche Figur, ein gutes Aussehen, — ich wußte nicht, was selbst eine Baronesse dagegen einzuwenden hätte.“

„Sie hatte ja auch nichts dagegen einzuwenden. — Aber doch, zuerst wollte sie nicht.“

„Nun, das ist doch selbstverständlich, das war sie sich schuldig. Sie wollte erobert sein, das lieben wir Frauen.“

„Ja, Mama, Du magst recht haben, aber in diesem Falle doch nicht ganz, da waren andere Gründe.“

„Besitzt sie Vermögen?“

Der Doktor langte in die Tasche, holte sein Portemonnaie hervor.

„Hier befindet sich unser Vermögen, und es wird meine Pflicht sein, jetzt dafür Sorge zu tragen, daß es sich ordentlich vermehrt.“

„Also kein Vermögen? Dann weiß ich wirklich nicht, aus welchem Grunde Du Dich derartig freust.“

Der Doktor wandte sich zu seiner Schwester, die noch immer mit Hänschen in der Thür stand: „Siehst Du, da hast Du die Kiste. Nun ist es wieder nicht recht, was ich gemacht habe, aber es hilft nichts, Mama, ich habe einmal A gesagt und werde das B nicht vergessen. Alles andere ist Unsinn. Was spielt Geld für eine Rolle, wenn man wie ich seinen auskömmlichen Beruf hat und eine Frau bekommt, die keine größeren Ansprüche stellt, als die Arbeit des Mannes einbringt. Da läßt sich schon mit auskommen. Was habe ich von einer Frau, die sich nicht nach meiner Decke streckt und das Doppelte ausgibt. Meine Verlobte ist gleich mir seit langem in ihrem Berufe tätig.“

Die Frau Pastor unterbrach ihn: „Du sagtest beruflich tätig? Ist sie irgendwo angestellt? Das wäre geradezu hor-ribel.“

„Angestellt, in dem Sinne wie Du es auslegst, ist sie nicht, aber mir beruflich verwandt, sie ist Krankenschwester.“

Die Frau Pastorin stöhnte.

„Krankenschwester! Ich glaube, Walter, Du bist nicht ganz bei Sinnen. Wie kann denn überhaupt eine adlige Dame einen solch schrecklichen Beruf ausüben?“

„Nun höre aber auf, der Beruf ist auf keinen Fall schrecklicher, als der meinige. Was würden die Ärzte machen, wenn sie nicht an den Schwestern so tatkräftige Helferinnen hätten? Aufgeworfen wären wir mit all unserer Kunst. — Und nun, Grete, wenn Du jetzt nicht Weine machst und den Rotwein bringst, hole ich ihn selbst und wenn es Euch nicht paßt, an meinem Festtage ein Glas Wein mit mir zu trinken, laßt es bleiben, dann setze ich mich mit der Flasche an meinen Schreibtisch und proste mir selber im Spiegel zu. Allons, hoppla.“

Raus war die Grete. Hänschen hinterher.

Die Frau Pastor aber schüttelte den weißhaarigen Kopf, schüttelte ihn immer wieder, und der Doktor schüttelte seinen Kopf gleichfalls, fast automatenhaft die Bewegungen nach-ahmend.

Nach einer Weile sagte sie:

„Ich glaube, Walter, Du hast einen recht dummen Streich begangen.“

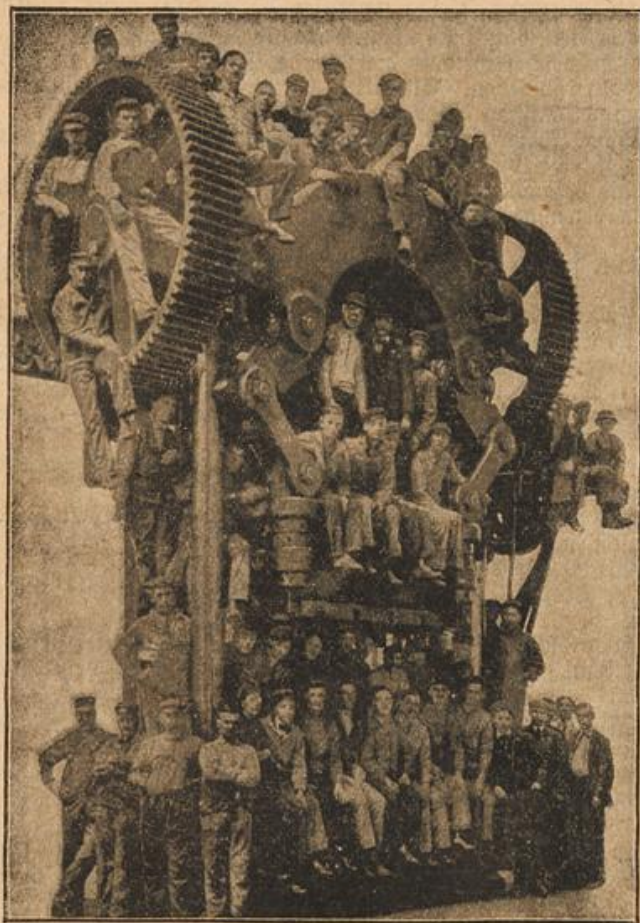
Der Sohn parierte den Sieb.

„Er wird sicher nicht dümmer sein, als Vater ihn einst machte,“ erwiderte Walter der Mutter. Das machte sie stumm.

Die Grete kam, das Hänschen schleppte die Gläser, der Doktor zog die Flasche auf und schenkte mit lachendem Gesicht die Gläser ein. Dem Hänschen, ohne daß er es merkte, gleich-falls ein volles. Dann erhob er sein Glas und rief: „Also, Mutter und Schwester, stoßt mit mir an auf das Glück meines zukünftigen Hauses!“

(Fortsetzung folgt.)

Interessantes aus aller Welt



Eine Riesenmaschine auf einer Ausstellung in London.

Eine Riesenmaschine auf einer Ausstellung in London. In London wird eine Maschine aus den Vereinigten Staaten gezeigt, die mit zwei Druckaktionen ein

komplettes Untergerüst eines Automobils herstellt. Unser Bild zeigt die kolossalen Dimensionen dieser Maschine mit ihren Monteuren und Hilfsarbeitern. — Praktischer Häuserbau in Paris. In Paris ist ein Haus gebaut worden, dessen Etagen immer um die untere um 2 Meter zurückstehen, sodaß man gewissermaßen von einem Terrassenbau sprechen kann. Durch diese Art des Hausbaues soll erstens erreicht werden, daß in den engen Straßen viel mehr Luft und Sonne bis in die untersten Räumlichkeiten dringen kann; zweitens hat jede Etage eine Balkonterrasse von 2 Meter Breite. Es muß jedem Beschauer einleuchten, daß diese Bauart vom hygienischen Standpunkt aus sehr praktisch zu nennen ist und wohl der weiteren Einführung verdient. Es wird sich nur fragen, ob die Bebauung dieser Art den Interessen der Grundbesitzer entspricht, die aber vielleicht durch Gewährung eines höheren Stodwertes ausgeglichen werden können.



Eine neue praktische Art des Häuserbaues in Paris.

Lustige Ecke

Grob.

Frau A.: „Wie alt sind Sie denn eigentlich?“

Frau B.: „So alt wie ich scheine.“

Frau A.: „Na, für so alt, hätte ich Sie nicht gehalten!“

Ein Bericht.

Gerichtsvollzieher: „Gabe zu melden, die Pfändung war ohne Erfolg gekrönt!“

Druckfehler.

Ein brauner geflügelter Jagdhund ist billig zu verkaufen.

Im Eifer.

Vater (zu seinem Sohn): „Jawohl, einen Engel möchtest Du schon heiraten, aber Mühe geben willst Du Dir nicht! .. Ja, glaubst Du, denn, daß Dir die gebratenen Engel nur so in den Mund fliegen?“



Der olle Seemann.

„Sagen Sie mal, Herr Meyer, auf welcher Seite ist eigentlich Badbord?“

„Wie heißt e Badbord ist auf beide Seiten!“

Zeitgemäß.

„... Meine Herren, Sie sind, wie mir scheint, eine feine Ausdrucksweise nicht gewöhnt — reden wir halt ein bißchen parlamentarischer!“

In Gedanken.

Räuber: „Geben Sie mir sofort Ihre Börse und Ihre Uhr!“

Professor: „Aber, mein Herr — ich kenne Sie ja gar nicht!“

Der Sonntagsjäger.

„Bei mir sitzt jeder Schuß.“ „Sonderbar, daß Sie da noch immer Treiber finden!“

Boshaft.

A.: „Der Reel hat mich bei allen seinen Freunden als Gauner bezeichnet; ob ich mir das gefallen lassen muß?“ B.: „Ja, es kommt darauf an, ist der Mann glaubwürdig?“